Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfennig, die Reklamezeile oder deren Raum 35 Pfennig.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Bezugspreis mit der Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" monatlich 40 Pfennig. Bei Bezug durch die Post vierteljährlich 1 Mark 25 Pfennig.

Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" dreimal wöchentlich. — Freiwillige Unfall-Unterstützung.

Nr. 129 (1. Blatt) Dienstag, den 27. Oktober 1914 42. Jahrgang

Das deutsche Vordringen an der belgischen Küste.

Was unsre Feinde sagen. — Erkrankung des Generalstabschefs. — In Schlachtstellung gegen die Hauptmacht der Russen. — Von der See. — Den Helden von Tsingtau.

Großes Hauptquartier, 24. Oktober. Die Kämpfe am Yser-Ypern-Kanalabschnitt sind außerordentlich hartnäckig. Im Norden gelang es uns, mit erheblichen Kräften den Kanal zu überschreiten. Oestlich Ypern und südwestlich Lille draugen unsere Truppen in heftigem Kampfe langsam weiter vor. Ostende ist gestern in völlig zweckloser Weise von englischen Schiffen beschossen worden.

Am Argonner Wald kamen unsere Truppen ebenfalls vorwärts und es wurden dabei mehrere Maschinengewehre erbeutet und eine Anzahl Gefangener gemacht. Zwei französische Flugzeuge wurden hier heruntergeschossen. Nördlich Toul, bei Flirey, lehnten die Franzosen eine ihnen von uns, zur Bestattung ihrer in großer Zahl vor der Front liegenden Toten und zur Bergung ihrer Verwundeten, angebotene Waffenruhe ab.

Westlich Augustow erneuerten die Russen ihre Angriffe, die sämtlich abgewiesen wurden. WTB.

Aus dem Großen Hauptquartier wurde am 25. Oktober, folgende Meldung „der obersten Heeresleitung" veröffentlicht: Der Yser-Ypernkanal ist zwischen Nieuport und Dixmuiden nach heftigem Kampfe am 24. Oktober von uns mit weiteren starken Kräften überschritten worden. Oestlich und nordöstlich Ypern hat sich der Feind verstärkt, trotzdem gelang es unseren Truppen, an mehreren Stellen vorzudringen. Etwa 500 Engländer, darunter ein Oberst und 28 Offiziere, wurden gefangen genommen.

Im Osten haben unsere Truppen die Offensive gegen Augustow ergriffen. In der Gegend von Iwangorod kämpfen unsere Truppen Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Truppen; sie machten 1800 Gefangene. WTB.

*

Der Widerstand der Verbündeten an der Yserlinie ist an mehreren Stellen zwischen Nieuport und Dixmuiden gebrochen worden, und unsere Truppen haben mit weitern stärkern Kräften den Kanal überschritten. Damit sind unsere Tapferen über Nieuport hinaus vorgedrungen in Richtung auf das nahe Dünkirchen. Auch östlich Ypres und südwestlich von Lille hatten unsere Truppen heftige Kämpfe, in denen sie siegreich vordrangen. Für wie verzweifelt die Verbündeten ihre Lage halten, geht daraus hervor, daß die englischen Kriegsschiffe, ungeachtet der dringenden Bitte der Belgier um Schonung, die Stadt Ostende beschossen. Dieses Vorgehen war um so brutaler, als die Beschießung dem Feinde keinerlei Nutzen brachte, die offene Stadt Ostende erlitt schweren Schaden, von den Geschossen erreichte jedoch kein einziges die deutschen Stellungen. Mit welchen Schwierigkeiten der Uebergang über den Yserkanal für unsere Truppen verbunden war, erwähnt der amtliche Bericht nicht; wir erfahren es erst aus Pariser Darstellungen, die über Kopenhagen eintrafen. Danach unterstützte ein französisches Geschwader die englischen Kriegsschiffe, französische und belgische Truppen kämpften löwenmutig, um die Deutschen am Uebergang über den Kanal zu verhindern. Unsere Feinde glaubten ihrer Sache ganz sicher zu sein, da auch die Deiche des Kanals durchbrochen waren und das ganze Gebiet vollständig überschwemmt ist. Dennoch setzten unsere Tapferen den Uebergang durch und fort und eröffneten sich damit den Zutritt zu der großen französischen Seefestung Dünkirchen. Worte sind zu klein, um diese heldenhaften Leistungen zu würdigen; die Geschichte wird sie als unvergängliche und beispiellose Ruhmestaten buchen.

Deutsche Erfolge können fortgesetzt auch von den übrigen Teilen des Kriegsschauplatzes im Westen gemeldet werden. Im Argonnenwalde, wo das Vordringen wegen des dichten Unterholzes und der von den Bäumen herabschießenden Feinde so unendlich beschwerlich ist, kamen unsere Braven vorwärts.

Von der Ritterlichkeit unserer Kampfesweise zeugt das Anerbieten einer kurzen Waffenruhe, das wir den Franzosen bei Flirey nördlich von Toul machten, um deren in großer Zahl vor unserer Front liegenden Toten zu bestatten und deren zahlreiche Verwundete zu bergen. Die französische Heeresleitung lehnte das Anerbieten ab. Sie vermutet dahinter anscheinend feindliche Absichten oder wollte den Anschein erwecken, als sei das Anerbieten eine Folge der Erschöpfung unserer Truppen und nur darum gemacht, um diesen eine kurze Pause zur Erholung zu verschaffen. Der Kampf geht also weiter, und die Franzosen werden seine Folgen spüren. Sie haben aber die Möglichkeit verloren, künftig noch von Härten der deutschen Kriegführung zu reden.

Ueber die Entwicklung der Yser-Schlacht

melden Rotterdamer Telegramme, daß die Deutschen zu gleicher Zeit aus Norden und Osten vordrangen. Ihre ganze starke Truppenmacht, die an der Nordküste vereinigt worden war, zog gegen Nieuport. Als die Deutschen dort die Linie der Verbündeten zu umfassen drohten, griffen im letzten Augenblick englische Kriegsschiffe ein, die die deutschen Batterien beschäftigt hielten. Die feindlichen Landarmeen bekamen etwas freiere Lage und konnten westlich der Yser operieren. Trotz verzweifelten Widerstandes drangen die Deutschen immer mehr vor und erhielten noch größere Verstärkungen. Vor allem übten sie bei Dixmuiden einen starken Druck aus, um auf einige Entfernung von den Schiffsbatterien nach Dünkirchen und Calais vorzudringen. Alle Anstrengungen der Verbündeten konnten indessen nicht verhindern, daß die Deutschen immer mehr Gelände gewannen.

Nach Pariser Meldungen, die über Mailand eintrafen, dauert die Schlacht in Frankreich an. Nachdem die Deutschen bedeutende Verstärkungen erhalten haben, wird auf drei Fronten sehr heftig gekämpft. Auch die Reiterei sitzt ab und stellt Schützengräben her und kämpft mit dem Karabiner. Die Belgier stehen bei Dixmuiden, die Engländer und Franzosen an anderen Punkten in Richtung Menin. Zwischen Menin und Armentieres verlief die Schlacht längs des Flusses Lys. Die meisten Ortschaften an dieser Front sind halb belgisch, halb französisch.

Der Kampf tobt an der Küste fort,

allein diejenigen, die eine endgültige Entscheidung erwarten, müssen sich noch gedulden, meldet ein Berichterstatter des „Amsterdamer Telegraaf" unterm 24. aus Sluis. Das Kampffeld reicht von Ostende bis nach Mittelflandern, bis ungefähr Thourout, Thielt und Deynze. Die Belgier kämpften mit großem Mut unter den Augen ihres Königs. Während der Nacht wollte die Beschießung nicht aufhören. Diesen Morgen trat auf beiden Seiten eine Ruhepause ein, allein gegen Mittag donnerte das Geschütz von neuem. Von Knocke aus beobachten die Deutschen die See, um nicht durch eine Landung der Engländer überrascht zu werden; sie haben auch Wachen an den Dünen ausgestellt. Die bisher an den Küstenorten verweilenden Engländer haben Befehl erhalten, vor der Mittagstunde das Land zu verlassen. In der Gegend finden fortwährend Truppenbewegungen statt, deren Mittelpunkt Brügge zu sein scheint. In Brügge finden täglich Bestattungen von verstorbenen Verwundeten statt, wobei jedesmal etwa 60 Mann das Geleite geben; zwar haben sie schon vieles auf dem Schlachtfelde erlebt, allein sie vermögen am offenen Grabe ein Schluchzen nicht zu unterdrücken. Der Berichterstatter erzählt im weitern, wie ein deutscher Landwehrmann eine flämische Mutter bat, ihr Kind auf den Arm nehmen zu dürfen, weil er auch eines zu Hause habe. Ein anderer sprach mit Stolz von seinen acht Kindern. Der Berichterstatter fand überall begeisterte Kämpfer.

Ueber die Kriegslage im Westen

äußert sich Major a. D. Moraht im „B. T.". Er unterscheidet im nördlichen Westen zwei Kriegsschauplätze, den nördlichsten bei Nieuport längs des Yserkanals bis Ypern und das südlich davon und westlich von Lille gelegene Kampffeld Bailleul-Armentieres. Auf dem ersteren machten wir in der Beseitigung der Hindernisse für unseren Vormarsch längs der Küste auf Dünkirchen und darüber hinaus nach Calais Fortschritte. Das Eingreifen von der See her werden wir wohl bald durch besondere Maßregeln lahmlegen können. Die Besorgnis um Calais zeigt deutlich, womit unsere Feinde rechnen. Auf dem Kampffelde westlich von Lille ziehen unsere Truppen die Konzentration des linken französisch-englischen Heeresflügels, der bis Noyon sich hinzieht, auf sich und hindern ihn, an dem Kampf um die Küste unmittelbar teilzunehmen. Auch hier hatten wir Waffenerfolge und dürfen hoffen, daß sie bald über die Linie Bailleul—La Bassee hinübergreifen werden. Dann werden die wechselseitigen Beziehungen der beiden Kampffelder augenfällig werden.

Der deutsche Eigensinn.

Pariser Meldungen, die in Genf eintrafen, geben zu, daß der Widerstand der Verbündeten infolge der Ermüdung der seit Sonntag voriger Woche nicht zu Atem gekommenen Truppen erheblich abgenommen hat und daß man den deutschen Angriffen sowohl in Frankreich wie in Belgien die numerische Ueberlegenheit, gesteigerte Zuversicht und erhöhten Elan anmerkt. Tatsächlich haben die neu vor die Front gerückten deutschen Abteilungen sich den Stammtruppen mühelos angegliedert. Ihre Feuertaufe war durch beträchtlichen Gebietsgewinn gekennzeichnet. Pariser Militärkritiker, wie Oberst Rousset, die deutsche Schlappen voraussetzen, äußern jetzt, der deutsche Eigensinn sei ein unberechenbarer Faktor. Dagegen fallen die beschwichtigenden Versicherungen des französischen Generalstabs, daß den Geländeverlusten im Südosten von Lille keine große Bedeutung beizumessen sei, nicht ins Gewicht.

Trostlose Lage der Franzosen.

Das französische Heer, das schon zu Anfang Oktober 21 Generale verloren hatte, soll jetzt um eine halbe Million frischer Truppen vermehrt werden. Es sind das ganz junge Leute die nach zweimonatiger Ausbildung in die Front geschickt werden und dort lediglich als Kanonenfutter dienen können. Aber man muß es den Franzosen lassen, sie opfern sich auf; während die Engländer, die doch die Sahne von dem Ganzen abschöpfen möchten, in hundsgemeiner Weise kneifen.

Zur Beschiessung von Ostende.

Die Beschießung von Ostende hat bis jetzt keine große Bedeutung. Eine Bombe, die von der See her geschossen wurde, traf das Hotel Majestik, in dem der deutsche Generalstab speiste. Auch eine Anzahl anderer Gebäude wurde beschädigt. Trotzdem herrscht keine allzu große Aufregung in Ostende. Viele Bürger verlassen die Stadt, doch wird der Ausgang aus Ostende stetig schwieriger. Auf Befehl der deutschen Behörde ist der Trambahnverkehr zwischen Ostende und Knocke eingestellt.

Zeebrügge als deutscher Kriegshafen.

Englische Blätter betonen abermals die Wichtigkeit, zu verhindern, daß der belgische Hafen Zeebrügge als Stützhafen für deutsche Unterseeboote verwendet werde. Diese Fürsorge kommt augenscheinlich zu spät, denn nach den Berichten holländischer Blätter wird Zeebrügge von den Deutschen bereits stark befestigt. Auch Heyst und Knocke wurden durch deutsche Marineinfanterie besetzt.

Einer Reutermeldung zufolge soll ein deutsches Unterseeboot durch einen englischen Torpedojäger vernichtet, der Torpedojäger selbst aber gleichfalls beschädigt worden sein. In Folkestone kamen in den letzten acht Tagen sechstausend Verwundete an. Die Beschießung Ostendes durch die Engländer war bisher ganz geringfügig. Englische Familien des Küstengebietes wurden unter Bewachung durch deutsche Truppen nach Holland gebracht.

Die Berichte der Verbündeten.

Der französische amtliche Bericht, verbrämt durch verschnörkelte Erklärungen der strategischen Lage, gibt deutsche Fortschritte bei Dixmuiden und la Bassee zu, er bezeichnet sie aber lediglich als unvermeidliche Schwankungen der Schlachtlinie. — Der englische amtliche Bericht rühmt mit großer Schwülstigkeit das Feuer der englischen Flotte. Es habe den westlichen deutschen Flügel „aufgewühlt", die Behauptung von Nieuport ermöglicht und die Deutschen im allgemeinen schwer geschädigt.

Der Kriegsminister Millerand verbot nochmals schärfstens geistliche oder kirchliche Propaganda, sowie die Verteilung von Andachtszeichen in den Lazaretten. Das „Institut" von Frankreich lehnte einstimmig den Antrag ab, deutsche Mitglieder aus den Listen zu streichen.

Ein englischer Bericht.

Wie das „B. T." aus Christiania erfährt, meldet der „Daily Telegraph" von Havre nach London: Von Belgien wurde mitgeteilt, daß die Deutschen ihren Angriff auf der Front von Nieuport bis fast nach dem Meere fortsetzen. Die Angriffe seien von furchtbarer Gewalt, besonders nördlich von Dünkirchen, wo es den Deutschen geglückt sei, Stellungen zu nehmen. Die Deutschen versuchten gleichfalls einen gewaltigen Angriff bei Schoorbake, wurden dort aber gegen Nieuport zurückgeworfen. Die verbündeten Truppen hätten Fortschritte in der Richtung von Lombartzyde gemacht.

Französische Verteidigungsmassnahmen.

Zur Unterstützung der englischen Flottenaktion vor der belgischen Küste sind, nach Berichten flüchtiger Belgier, eine französische Unterseebootsflottille und fünf Torpedojäger herangezogen worden. In den letzten Tagen wird in St. Pol bei Dünkirchen Tag und Nacht gearbeitet, um die noch unzureichenden Befestigungsanlagen zu verbessern. Der Marineminister ist in Begleitung des Oberingenieurs Bertin in Dünkirchen eingetroffen.

Angst und Elend in Calais.

Ein Korrespondent der „Daily News" beschreibt seine Eindrücke in Calais u. a. wie folgt: Am Dienstag war den ganzen Tag der Eisenbahnverkehr nach und von Calais vollständig eingestellt. Warum, das wußte niemand. In einem Atem hörte man weit entgegengesetzte Gerüchte. Die einen sagten: Die Deutschen kommen! Morgen oder übermorgen werden sie ins Meer getrieben, und die anderen rufen dagegen: Wir haben sie schon aus Frankreich fortgejagt. Wir haben gesiegt. Inzwischen ist die Stadt ganz besetzt durch die belgischen Flüchtlinge. Sie schlafen in Ställen, Scheunen und oft unter freiem Himmel oder auch auf den Dampfern im Bassin und auf Fischerbooten im Hafen. Allein schon am Hafen liegt jetzt eine Bevölkerung fast ebenso groß, wie die Bevölkerung der ganzen Stadt in normalen Zeiten. Familien, in Lumpen gekleidet, mit ihrem ärmlichen Hausrat um sich herum, sieht man neben anderen in günstigeren Verhältnissen, die gut gekleidet und gut genährt sind. Die gemeinsame Not hat sie zusammengeführt. Sie leben in einem Traum und können nicht glauben, daß das, was ihnen geschehen ist, wirklich wahr ist. Jeden Tag gehen Hunderte und Aberhunderte nach dem Kai, wo sie in Regen oder Sonnenschein in traurig stillen Gruppen zusammenstehen und geduldig warten, bis ein englisches Schiff sie abholen wird.

England verhinderte einen belgischen Separatfrieden.

Nach einer brieflichen Meldung des Brüsseler Korrespondenten der „Neuen Freien Presse" hat König Albert von Belgien einen Separatfrieden mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn angestrebt, ist aber von England an der Ausführung seines Planes gehindert worden.

Belgien sammelt neue Truppen.

Die „Köln. Ztg." meldet von der holländischen Grenze: Wie die belgische Gesandtschaft in Bordeaux mitteilt, sind die belgischen Milizleute des Jahrganges 1914 zur Fahne berufen worden. Belgische Untertanen vom 18. bis 30. Lebensjahre können als Kriegsfreiwillige eintreten. Diese beiden Gruppen von Militär, sowie diejenigen Soldaten, die außer Fühlung mit der Hauptstreitmacht der Armee gekommen sind, haben sich nach Rouen oder Bordeaux zu begeben, je nachdem sie sich der einen oder der anderen dieser beiden Städte näher befinden.

50 000 belgische Gefangene in Holland.

Dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant" wird von zuverlässiger Seite mitgeteilt, daß die Zahl der internierten Belgier, die durch Terneuzen geführt wurden, bis zum 21. Oktober 32 505 betrug, darunter waren 360 Offiziere. Außerdem seien bekanntlich etwa 10 000 Mann an der Grenze von Brabant interniert, und in den letzten Tagen seien weitere größere Truppentransporte durch Terneuzen geführt worden, so daß man die Zahl der Internierten auf etwa 50 000 schätzen kann.

Die belgische Regierung erlaubt ihren Beamten die Rückkehr.

Eine Kundgebung der belgischen Regierung aus Havre an den belgischen General-Konsul in Amsterdam, welche dieser in der früheren Effektenbörse in Amsterdam anschlagen ließ, besagt: Die Beamten der belgischen Verwaltung, wie Zoll-, Post-, Telegraphen und Eisenbahnbeamten können nach Belgien zurückkehren. Alle ihre Rechte gegenüber der zeitweise sich in Havre aufhaltenden belgischen Regierung werden bleiben, wenn sie dem belgischen Generalkonsul in Amsterdam schriftlich erklären, es sei ihr ernster Wunsch, sich eventuell wieder der belgischen Regierung zur Verfügung zu stellen.

Daraufhin, so wird weiter gemeldet, werden vom Hauptausschuß der in Niederland anwesenden belgischen Flüchtlinge bei der belgischen Regierung Schritte getan, damit die rückständigen Gehälter dem Personal ausbezahlt werden, weil aus der amtlichen Mitteilung der belgischen Regierung in Havre nicht hervorgeht, ob es diesen Beamten untersagt bleibt, unter einer feindlichen Verwaltung Dienst zu tun. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, wird sich der Hauptausschuß an die belgische Regierung wenden. Bekommt man die Zusicherung nicht, so wird niemand den Dienst wieder aufnehmen. Bei derselben Gelegenheit wird die belgische Regierung befragt werden, wie sie die Auszahlung der Gehälter und Ruhegehälter zu regeln gedenkt.

Hiermit kommt eine wichtige Frage ins Rollen. Die Regierung außer Landes hat kein Geld. Es gibt keinen andern Ausweg, als daß die deutsche Regierung Steuern erhebt und die Gehälter zahlt.

Die Zeppeline unterwegs.

Der „Rott. Cour." meldet aus Breda vom 22.: Ein Holländer, der heute mittag Antwerpen verließ, berichtet, daß gegen 3,30 Uhr ein Zeppelinluftschiff in südlicher Richtung über die Stadt flog. Die in Antwerpen eintreffenden Verwundeten würden zum großen Teile nach dem Tiergarten gebracht. Ein großes Hospitalschiff liegt in der Schelde.

Generalstabschef von Moltke erkrankt.

Wie aus dem Großen Hauptquartier mitgeteilt wird, ist General von Moltke an Leber- und Gallenbeschwerden erkrankt. Die Krankheit gibt keinen Anlaß zu Besorgnissen. General von Moltke befindet sich in guter ärztlicher Pflege im Großen Hauptquartier. In seinem Zustande ist bereits eine wesentliche Besserung eingetreten. Seine Geschäfte sind dem Kriegsminister von Falkenhayn übertragen worden.

Paris erwartet die Belagerung.

Die Arbeiten an den Pariser Befestigungswerken werden, so erfährt die „Voss. Zeitung" über Kopenhagen, mit verdoppelter Kraft fortgesetzt. Gallieni befahl, alle Verwundeten aus den Pariser Hospitälern anderswo hinzuschicken, um für die aus den letzten Kämpfen aus der Front Kommenden Platz zu machen. Das Ergebnis der Schlacht an der Nordfront, die auf der ganzen Linie andauert, wird von den Parisern mit Ungeduld erwartet.

Im Kampf gegen die Hauptmacht der Russen.

Der österreichische Generalstab teilt am 25. Oktober mit: Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz stehen nunmehr unsere Armeen und starke deutsche Kräfte in einer fast ununterbrochenen Front, die sich von den Nordabhängen der östlichen Karpathen über Starysambor, das östliche Vorgelände der Festung Przemysl, den unteren San und das polnische Weichselland bis in die Gegend von Plozk erstreckt, im Kampf gegen die Hauptmacht der Russen, die auch ihre kaukasischen, sibirischen und turkestanischen Truppen heranführen. Unsere Offensive über die Karpathen hat starke feindliche Kräfte auf sich gezogen. In Mittelgalizien, wo beide Gegner befestigte Stellungen inne haben, steht im allgemeinen die Schlacht. Südöstlich Przemysl und am unteren San erlangten unsere Truppen auch in den letzten Tagen mehrere Erfolge. In Russisch-Polen wurden beiderseits starke Kräfte eingesetzt, die seit gestern südwestlich der Weichselstrecke Iwangorod-Warschau kämpfen.

*

Räumungsanweisung an die Warschauer Behörden.

Nach einer Meldung der „Voss. Ztg." aus Wien meldet die „Reichspost": Sämtliche Behörden Warschaus erhalten den Befehl, die Stadt zu verlassen und Petersburg aufzusuchen, sobald sich das Heer der Verbündeten auf 30 Werst genähert habe. Auch die Bevölkerung wurde aufgefordert, Warschau zu verlassen. Eine weitere Nachricht besagt: „Corriere della Sera" meldet aus Petersburg, daß die Deutschen bis 12 Kilometer vor Warschau vorgedrungen sind.

Niederträchtige Kriegsart der Russen.

Aus dem österreichischen Hauptpressequartier wird gemeldet: „Die Methoden der russischen Kriegsführung finden durch eine aus zuverlässiger Quelle stammende Nachricht neuerdings eine Illustration. Hiernach setzen die Russen auf die Gefangennahme oder den Tod eines der österreichischen Truppenführer den Preis von 80 000 Rubel. Nun erklärt sich ein Attentat auf diesen Kommandanten, das glücklicherweise erfolglos war.

Verkleidete russische Offiziere.

Ein in die Uniform eines österreichischen Infanteristen gekleideter russischer Offizier, der von den abziehenden Russen als Spion zurückgelassen war, wurde beim Einmarsch in Neu-Sandec von den Oesterreichern aufgegriffen. Wie die „Nowa Reforma" weiter meldet, wurden in andern vom Feinde gesäuberten Gebieten noch weitere dreißig Offiziere in Bauernkleidung abgefaßt.

Serbien und Montenegriner wiederum geschlagen.

Amtlich wird aus Wien vom 23. Oktober gemeldet: Die starken serbischen und montenegrinischen Kräfte, welche seinerzeit über die von den Truppen entblößten südöstlichen Grenzteile des östlichen Bosnien eingedrungen waren und die einheimische moslimische Bevölkerung auch mit einer zügellosen Horde von plündernden und mordenden Freischaren heimgesucht hatten, wurden am 22. Oktober nach dreitägigen erbitterten Kämpfen im Raume beiderseits der Straße Mokro-Negatica geschlagen und zum eiligen Rückzug gezwungen. Details des Treffens, worin unsere Truppen unvergleichlich bravourös gekämpft und den Gegner aus mehreren hintereinander gelegenen befestigten Stellungen mit dem Bajonett wiederholt warfen, werden wegen der im Zuge befindlichen weiteren Aktionen der nächsten Berichterstattung vorbehalten. — Potiorek, Feldzeugmeister.

Keine bulgarischen Zugeständnisse.

Alle Gerüchte, daß die bulgarische Regierung Rußland Zugeständnisse für seinen Durchgangshandel durch Bulgarien nach Serbien gemacht habe oder daß es solche noch machen werde, entbehren jeder Begründung. Hierüber ist bereits in der „Narodnaja Prawa" eine amtliche Erklärung veröffentlicht worden. Alle Bemühungen der russischen Gesandtschaft in Sofia, Bulgarien zum Neutralitätsbruch zu bewegen, dürften zu nichts führen.

In der bulgarischen Presse scheint eine scharfe Wendung einzutreten. Immer dringlicher wird der Wunsch nach einer aktiven Teilnahme Bulgariens am Kriege zum Ausdruck gebracht. Mit großer Aufmerksamkeit werden die Vorträge jener bulgarischen Journalisten und Abgeordneten, die von ihrer Deutschlandreise zurückgekehrt sind, angehört. Die Siegeszuversicht der Zentralmächte erregt großes Aufsehen. Ministerpräsident Radoslawow hatte mit dem Professor Adolf Straus aus Ofenpest eine zweistündige Unterredung politischen Inhalts. Hierauf empfing er den deutschen Gesandten Michaelis.

Die selbstbewußte Türkei.

Nach einer Meldung des „B. T." aus Wien beabsichtigt, wie die türkischen Blätter mitteilen, die türkische Regierung, das französische Protektorat über die Christen im Orient nicht mehr anzuerkennen. Die türkische Regierung hat die internationalen Sanitätsbehörden in Konstantinopel aufgelöst und den Vertretern der einzelnen Großmächte anheimgestellt, in den Sanitätsdienst der Türkei einzutreten.

Die islamitische Erhebung.

Die islamitischen Völker der Erde haben eine große Bewegung zu ihrer Befreiung aus der Fremdherrschaft in die Wege geleitet. In allen Ländern mit mohammedanischer Bevölkerung, in Europa, Asien und Afrika, regt es sich gewaltig. In einem soeben von türkischen Blättern veröffentlichten Aufruf an die mohammedanischen Truppen Frankreichs, der in ganz Aegypten, Fez, Algier und Tunis verbreitet wird, heißt es: Alle Unglücksschläge, die über den Islam gekommen sind, haben England, Frankreich und Rußland verursacht. Die Zeit der Empörung ist gekommen. Die Mohammedaner, die an der Seite der Glaubensfeinde kämpfen, fordern den Zorn Allahs heraus. Der gleiche Aufruf findet selbstverständlich auch unter den indischen Truppen Englands Verbreitung. Bei dem Haß, den alle diese mohammedanischen Völker gegen die Unterdrücker hegen und den sie nur vor der überlegenen Macht verbergen, kann der Ausbruch einer allgemeinen Erhebung nicht ausbleiben, sobald es klar geworden ist, daß die Staaten des Dreiverbandes in dem europäischen Kriege unterliegen.

Portugal bleibt vielleicht doch neutral.

Ein Londoner Blatt, das zu der englischen Regierung Beziehungen hat, bezeichnet die Gerüchte von einer bevorstehenden Einmischung Portugals in den europäischen Krieg als grundlos. Trifft die Meldung zu, was nicht unwahrscheinlich ist, so darf man annehmen, daß die republikanische Regierung Angst vor dem Ausbruch eines royalistischen Komplotts im Falle einer Teilnahme Portugals an dem Weltkriege hat. Die Regierung in Lissabon steht bekanntlich ohnehin schon auf mehr als schwachen Füßen. Nach dem bestehenden Bündnisvertrage hätte Portugal den Engländern Waffenhilfe zu leisten, wenn diese angegriffen worden wären. Der verlogenste Engländer kann jedoch nicht sagen, daß England angegriffen wurde, es hat vielmehr dem Deutschen Reich unter dem lügnerischen Vorwande, die verletzte Neutralität Belgiens schützen zu müssen, den Krieg erklärt.

Revolution in Portugal?

Die Erhebung der Royalisten, die nach amtlichen Meldungen niedergeschlagen sein sollte, nimmt immer weiteren Umfang an. Es ist zu neuen Zusammenstößen gekommen und umfangreiche Erhebungen der gutbewaffneten Insurgenten werden von den verschiedensten Seiten gemeldet. In der Lissabonner Bevölkerung herrsche große Erregung. Die Redaktionsräume der monarchistischen Blätter wurden vom Pöbel zertrümmert.

Der Kampf um Tsingtau.

Der „Frankfurter Zeitung" wird aus Rotterdam gemeldet: Die Festung Tsingtau ist von zwei japanischen Kriegsschiffen und dem englischen Linienschiff „Triumph" bis heute ohne Erfolg beschossen worden. Am 14. Oktober wurde das Oberdeck des „Triumph" durch einen schweren Haubitzentreffer durchschlagen. Das deutsche Kanonenboot „Jaguar" ist leicht beschädigt worden.

Die Lage in Südafrika.

Reuter meldet, der Aufstand des Kommandanten Maritz sei bedeutender als anfangs zugegeben wurde, sei jedoch infolge der energischen Haltung Bothas im Begriff, zu scheitern. Es seien bereits zahlreiche Abteilungen von Maritz abgefallen.

Man merkt deutlich das heiße Bemühen, die Sache zu verkleinern. Es ist merkwürdig, daß jetzt schon „zahlreiche" Abteilungen abgefallen seien, während es in den Reutermeldungen anfangs hieß, daß Maritz nur ganz wenige Leute unter seinem Kommando habe. Das Vertuschen und Beschönigen ist manchmal eine recht schwere Arbeit.

Von der See.

Die Verluste, welche die Engländer bisher zur See erlitten haben, erregen bereits die Verzweiflung unserer Feinde. Auch der neue Erfolg unseres Kreuzers „Karlsruhe", dessen Kommandant Fregattenkapitän Lüdecke für sein tapferes Verhalten zum Kapitän zur See befördert worden ist, dürfte den Engländern ihre Laune noch mehr verderben. Beträgt doch der durch diesen einzigen deutschen Kreuzer den Engländern zugefügte Verlust bereits 20 große Ozeandampfer! Auch der deutsche Kreuzer „Emden" soll, wie über Rom gemeldet wird, eine große Zahl französischer und russischer Schiffe, und zwar viel mehr, als man ahne, in den Grund gebohrt haben!

Der immer stärker einsetzende Seekrieg hat auch bereits manches neutrale Opfer gefordert. So stieß erst jetzt wieder der schwedische Dampfer „Alice", der mit einer Kokosladung von London nach Goeteborg unterwegs war, außerhalb von Lowestoft auf eine Mine und verschwand in den Wellen. Neun Mann der Besatzung werden vermißt.

Bei dem hinlänglich bekannten Charakter des perfiden Albions ist es kein Wunder, daß es, anstatt mit ehrlichen Waffen seinen Kampf zur See zu führen, zu den verlogensten Mitteln greift, um das verlorene Terrain etwas einzuholen. So ist die über Holland gemeldete Beschlagnahme des deutschen Riesendampfers „Vaterland" im Hafen von Neuyork unter der unwahren Behauptung, daß eine englische Firma noch Forderungen für Innenausstattung und Malerarbeit hätte, weiter nichts als ein durchsichtiges Schwindelmanöver, um das wertvolle Schiff in englische Hände zu spielen. Die „Vaterland" kann nun, selbst wenn sie an ein neutrales Land verkauft werden sollte, nicht früher den Hafen von Neuyork verlassen, bevor die erfundene Forderung bezahlt ist.

Noch gemeiner ist die durch England verbreitete Darstellung, Deutschlands Unterseeboote benützten die norwegischen Fjords als Zufluchtsorte und bekämen dort Proviant. Die Norweger, gegen die jene Verdächtigung gerichtet ist, wissen, was sie von ihr zu halten haben.

Ein verlorenes englisches Torpedoboot.

Die „Times" meldet: Das britische Torpedoboot „Dyaden" ist an der Nordküste von Schottland auf Grund gelaufen. Die Mannschaft wurde gerettet.

Eine unerhörte Leistung.

Wie der „Tribuna"-Korrespondent von dem Gouverneur von Bengalen erfuhr, war der Durchbruch der „Emden" durch die Reihe der verfolgenden englischen, französischen, russischen und japanischen Schiffe eine unerhörte Leistung, und nur dadurch möglich, daß die „Emden" die Funkensprüche der feindlichen Schiffe auffing.

Eine amtliche Bestätigung.

Die bereits früher nichtamtlich gemeldete und am 13. Oktober erfolgte Versenkung des englischen Kreuzers „Hawke" durch ein deutsches Unterseeboot wird hierdurch amtlich bestätigt. Das Unterseeboot ist wohlbehalten zurückgekehrt. Am 20. Oktober ist der englische Dampfer „Glitra" an der norwegischen Küste von einem deutschen Unterseeboot durch Oeffnen der Ventile versenkt worden, nachdem die Besatzung auf Aufforderung das Schiff in Schiffsbooten verlassen hatte.

Behnke, stellvertr. Chef des Admiralstabes.

Der Erfolg des Kreuzers „Emden".

Dem „Daily Telegraph" wird aus Kalkutta gemeldet: „Infolge der letzten Leistungen des deutschen Kreuzers „Emden" sind die amerikanischen Aufträge für den Jutemarkt am 21. Oktober zurückgezogen worden. Man fürchtet, daß mit den argentinischen Aufträgen dasselbe geschehen wird.

Der Pour le mérite für Weddigen.

Seine Majestät der Kaiser hat dem Kapitänleutnant Otto Weddigen den Orden pour le merite verliehen.

Gewaltige Uebertreibung.

Die Admiralität meldet: Mehr als 70 englische, französische, russische und japanische Kreuzer, ungerechnet Hilfskreuzer, machen Jagd auf acht deutsche Kreuzer, die bereits 39 englische Schiffe vernichtet haben.

Ein neues Marineübereinkommen des Dreiverbandes

Die „Reichspost" meldet aus Sofia: Die letzte Nummer der in Petersburg erscheinenden Zeitung „Nowoje Zwono" berichtet, daß vor einigen Tagen auf Verlangen Englands eine neue englisch-französisch-russische Marinekonvention abgeschlossen worden sei, derzufolge der Oberbefehl über die russische baltische Flotte und die Schwarzmeer-Flotte den Engländern übertragen werde. Großbritannien verpflichte sich gleichzeitig, die Flotten durch eigene Geschwader zu verstärken. Das Blatt fügt hinzu, daß die Forderungen Englands nach unbedingter Unterordnung der französischen und russischen Admirale unter die englischen Flottenkommandanten von Frankreich anfangs bekämpft worden sei; Rußland habe dem Vorschlag sogleich zugestimmt.

Ein neuer Fall!

Eine von den Engländern einige Stunden durchgeführte Sperrung des Suezkanals bedeutet einen neuen Bruch des Völkerrechts, denn in dem von allen Großmächten und auch von England unterzeichneten Suezkanalvertrag bestimmt der 1. Artikel ausdrücklich, daß jedes Handels- oder Kriegsschiff ohne Unterschied der Nation sowohl in Friedens- wie in Kriegszeiten frei und offen durch den Suezkanal fahren darf! Auch die Zusammenziehung englischer Truppen in Aegypten ist eine Verletzung der Neutralität und erregt in der Türkei großen Unwillen. Es ist jetzt einwandfrei festgestellt, daß in den letzten Tagen zahlreiche englische und kanadische Truppen nach Aegypten gekommen sind und etwa 14 000 Mann allein die Bewachung des Suez-Kanals übernommen haben. Von den Indiern sind nur 1000 Mann in Aegypten geblieben. Der größere Teil ist als unzuverlässig wieder zurückgezogen worden.

Die Massenverhaftungen in England.

Am Donnerstag wurden in London 1065 Deutsche verhaftet, in Manchester 500, in Sheffield 120, in Sealford 100, in Leeds 70 und in einigen anderen Städten zusammen über 300. Die gesamte südöstliche Küste ist von Deutschen und Oesterreichern gewaltsam gesäubert. In Nottingham wurden 44 Deutsche je zwei und zwei gefesselt nach Makefield transportiert.

Die Ursachen der englischen Wut.

Die Regierung erließ ein Manifest, worin die Bevölkerung aufgefordert wird, die deutsche Eisen- und Stahlindustrie zu verdrängen; diese beruhe auf unehrlicher, gewissenloser Methode, die deutschen Erzeugnisse könnten ebenso gut in England fabriziert werden.

*

7 Millionen deutsche Landstürmer.

Nach zuverlässigen Schätzungen ist die Zahl der gesamten deutschen Landsturmmänner im Alter von 20 bis 45 Jahren auf mindestens 7 Millionen Mann zu beziffern. Der weitaus größte Teil dieser Männer ist bei der Aussmusterung dem Landsturm mit Waffen zugeteilt, so daß er ohne weiteres als dienstfähig anzusehen ist. Der kleinere Teil ist als Landsturm ohne Waffe ausgemustert. Er kann zur Etappensicherung und sonstigen militärischen Dienstleistungen herbeigezogen werden.

Für Oesterreich-Ungarn wird die Ziffer der noch nicht eingezogenen Landsturmpflichtigen auf 5 Millionen Mann geschätzt. Für beide Länder zusammen ergibt dies eine Ziffer von 12 Millionen Mann ausbildungsfähiger Soldaten. Zieht man hiervon einen Teil der Ziffer der noch nicht eingestellten „Freiwilligen", die zu dem Landsturm gehören, mit etwa 2 Millionen Mann für Deutschland und Oesterreich zusammen ab, so ergibt sich zu der früher mitgeteilten Ziffer von 4¼ Millionen Mann nicht eingezogener Reserven und Rekruten noch eine weitere Truppenreserve für Deutschland und Oesterreich-Ungarn von 10 Millionen Mann, d. h. es stehen von der dienstfähigen männlichen Bevölkerung im Alter von 20 bis 45 Jahren einschließlich der Kriegsfreiwilligen noch 14¼ Millionen Mann in Deutschland und Oesterreich-Ungarn nicht unter Waffen. Diese Zahl erhöht sich noch weiter um schätzungsweise 3¾ Millionen Mann, falls die Höchstaltersgrenze von 45 Jahren auf 50 Jahre hinauf und die Mindestaltersgrenze von 20 Jahren auf 18

Jahre herabgesetzt wird. Alles in allem ist mithin die Truppenreserve Deutschlands und Oesterreich-Ungarns an kriegsfähiger Mannschaft auf 18 Millionen zu schätzen."

*

Ueber unsere Verluste

wird folgende Nachricht in den Zeitungen gegeben:

Nach den im „Reichsanzeiger", dem amtlichen Organ der Reichsregierung, veröffentlichten Verlustlisten (1—50), die bisher die Verluste bis etwa Mitte September bekannt gegeben haben, hatten die deutschen Heere bis dahin zu verzeichnen:

An Toten:

2 385 Offiziere und im Offiziersrange Stehende
34 146 Unteroffiziere und Mannschaften

Sa.: 36 531 Tote.

An Verwundeten:

5 327 Offiziere und im Offiziersrang Stehende
153 838 Unteroffiziere und Mannschaften

Sa.: 159 165 Verwundete.

An Vermißten:

347 Offiziere und im Offiziersrang Stehende
55 175 Unteroffiziere und Mannschaften

Sa.: 55 522 Vermißte.

Zusammenstellung:

36 531 Tote
159 165 Verwundete
55 522 Vermißte

251 218 Gesamtverlust.

Hierzu schreibt die sozialdem. „Leipziger Volkszeitung": Die hier verzeichneten Verluste erstrecken sich also nur bis zur fünfzigsten Verlustliste. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die preußischen Verlustlisten bereits bis zur Nummer 121 erschienen sind, so kann man sich ein ungefähres Bild von der Höhe der bisherigen Verluste machen, die in ihrer Gesamtheit vielleicht das Dreifache betragen dürften.

Diese Berechnung der „L. Volksztg." beruht auf einem sehr großen Irrtum, der ihr nicht hätte passieren dürfen. Die Zeitung verwechselt nämlich Verlustliste und Nummer der Ausgabe. Letztere sind erheblich höher. So hat z. B. die zuletzt erschienene Verlustliste 57 (also die 7. nach der obigen Veröffentlichung) die Nummer 133 der Ausgabe. Die Gesamtverluste sind also nicht um den Unterschied zwischen 51 und 133, sondern nur um die Listen von 51 bis 57 höher. Im übrigen enthalten die in den Listen 1—50 angegebenen Verluste auch schon neuere Verluste, als solche bis zu Mitte September, während sie anderseits aber auch ältere Verluste noch nicht enthalten. Selbst die neueste Liste Nr. 57 enthält noch Verluste aus dem Monat August. Daß unsere Verluste sehr groß und schwer sind, — wenn auch ganz erheblich geringer als die unserer Gegner, — soll natürlich nicht im geringsten verkannt werden; aber wir möchten doch durch diese Richtigstellung völlig unbegründeten Beunruhigungen vorbeugen. Schließlich muß noch hinzugefügt werden, daß wenigstens ein geringer Teil der „Vermißten" sich regelmäßig nachher bei der Truppe wieder einzufinden pflegt, und daß der größte Teil der leicht Verwundeten später wieder nach der Front zurückkehrt.

Verschiedene Nachrichten.

Die Kaiserin ist in Breslau eingetroffen und begab sich zum Besuch einiger Krankenanstalten.

Ein holländischer Fischdampfer brachte die Leichen von zwei deutschen Matrosen der untergegangenen deutschen Torpedoboote. Einer der beiden, ein Quartiermeister, war ohne Erkennungsmarke, der andere trug die Marke S 117—15. Die Leichen wurden 4,5 Grad nordwestlich Lange, wo noch mehr Leichen, alle mit Schwimmwesten, umhertreiben, aufgefischt.

Spanien.

— **(Ein freudiges Ereignis in Madrid.)** Die Königin von Spanien ist von einem Knaben glücklich entbunden worden.

Westfalen u. Rheinland.

Kamen, 27. Okt. **(Verschiedenes.)** Das Jahresergebnis bei der **Kleinbahn Unna-Kamen-Werne** ist insofern als ein günstiges zu bezeichnen, als auch in diesem Jahre der Ueberschuß gestiegen ist. An die als Gesellschafter beteiligten Gemeinden und Kommunalverbände wird eine Dividende von 3⅓ Prozent verteilt. Im vorigen Geschäftsjahre kam die gleiche Dividende zur Auszahlung; es muß aber diesmal berücksichtigt werden, daß ein Teil des diesjährigen Ueberschusses auf den nächsten Jahresetat abgeführt wurde, um die für das nächste Jahresergebnis durch den Krieg eintretenden Ausfälle einigermaßen auszugleichen.

Unliebsame Beobachtungen bei Verwundeten in Lazaretten, denen Stadturlaub gewährt worden, haben, so schreibt das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps, dazu geführt, daß ihnen allen bis auf weiteres ein solcher Urlaub nicht mehr erteilt wird; bei Alkoholfreunden, von denen sie ungehörigerweise traktiert sind, mögen sie sich bedanken!

(Kriegsehrentafel 1914.) Den Heldentod fürs Vaterland starb im Westen der Reservist Gustav Schubert aus Kamen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatze starb den Heldentod für Kaiser und Reich der Wehrmann Fritz Hegemann aus Weddinghofen.

(Belohnte Tapferkeit.) Das Eiserne Kreuz erhielt der Gefreite der Reserve Emil Dörenberg von hier. — Zum Unteroffizier befördert wurde aus Anlaß besonderer Tapferkeit vor dem Feinde der Pionier Heinr. Ulmke, Sohn des Schuldieners Ulmke von hier.

(Dank der Soldaten.) Viele Soldaten, die im Felde stehen, haben dem Hilfsverein für Kriegsfürsorge ihren Dank auf Feldpostkarten geschrieben oder mündlich durch ihre Frauen ausrichten lassen für die ihnen gesandten Liebesgaben. Jetzt hat auch das Bekleidungsamt in Münster dem hiesigen Vaterländischen Frauenverein seinen Dank ausgesprochen für die gelieferten 1160 Paar Strümpfe. Diesen Dank gibt der Frauenverein weiter an alle die vielen Frauen und Mädchen, die es durch ihre fleißige Mitarbeit möglich gemacht haben, diese Liebesgaben abzusenden. Das Bekleidungsamt hat um weitere Lieferung von Strümpfen für die Soldaten gebeten. Es sind daher zunächst wieder 500 Paar in Auftrag genommen. Alle Frauen und Mädchen der Stadt werden gebeten, weiter mitzuarbeiten, um für unsere braven Soldaten noch mehr neue, warme Strümpfe zu beschaffen. Dienstags, Donnerstags und Freitags, nachmittags von 4—6 Uhr, wird im Gemeindehause Garn ausgegeben und werden fertige Strümpfe in Empfang genommen. Die Arbeitssitzungen, an welchen jeder teilnehmen kann, finden Dienstags, von 3 bis 6 Uhr im Wohlfahrtsgebäude statt.

(Der beste Kämpfer.) Eine Klasse der Nordbergschule in Berglamen hatte ihrem Lehrer, der unter die Fahne getreten ist, Grüße gesandt. Der Lehrer sandte dann beste Gegengrüße und schrieb an den Schüler Willi Hilb u. a.: Das freut mich aber, daß Du noch gesund bist. So gesund wie Du sind gewiß auch alle meine anderen Jungens. Ich möchte Euch gern mal wiedersehen. Ihr seid gewiß ordentlich groß und stark geworden. Wenn doch der böse Krieg erst zu Ende wäre, denkst Du gewiß manchmal. Aber Du schreibst, wir hätten so viele Feinde. Ganz gewiß haben wir die. Aber bei uns kämpft einer mit, gegen den können unsere bösen Feinde und wenn es noch so viele wären, nicht an; das ist der liebe Gott. Er bestraft sie alle, die Belgier, die Engländer, Franzosen und Russen und wird uns den Sieg geben. Betet zu ihm! Grüße an alle Schülerinnen und Lehrer . . .

(Ein Augenblicksbild.) Zwei verwundete Soldaten, der eine mit verbundenem Kopf, der andere den Arm in der Binde, standen vor einem Zigarrenladen an der Bahnhofstraße. Offenbar hatten sie die Absicht, etwas Rauchbares zu kaufen. Während sie noch im Gespräch miteinander sind und eine bestimmte Zigarrensorte im Fenster entdeckt hatten, die einer von beiden holen sollte, da huscht vor ihnen eine einfach gekleidete Frau in den Laden. Sie hatte anscheinend teilnahmslos der Unterhaltung zugehört und wollte nun den Vaterlandsverteidigern eine Freude bereiten. Nach wenigen Minuten stand sie wieder auf der Straße und überreichte den Soldaten eine Tüte mit der gewünschten Zigarrensorte. „Laßt's Euch schmecken" so klang es aus ihrem Munde, und fort war sie, noch ehe ihr gedankt werden konnte. Unsere wackeren Krieger hatten innere Freude an diesem Erlebnis.

Die Auszahlung der Quartiergelder findet am Freitag, 30. Oktober, auf dem Rathause (Stadtkasse) statt, und zwar vormittags von 8 bis 12 und nachmittags von 2 bis 5 Uhr.

(Kriegsvortrag.) Wir möchten nochmals auf den Vortrag hinweisen, welchen Herr Dr. Nuß am Donnerstag abend im Reinhardschen Saale halten wird. Der Redner wird seine Wahrnehmungen, die er auf den Kriegsschauplätzen gemacht hat, anschaulich schildern. Der Vortrag wird jedenfalls zur Erhöhung der Dankbarkeit, die wir unseren tapferen Soldaten zollen, beitragen, denn in Wort und Bild wird uns gezeigt werden, wie es draußen aussieht, wo die Schrecken des Krieges gehaust. Vor den Greueln sind wir hier infolge des tapferen und siegreichen Vorgehens unserer Truppen bewahrt geblieben. Das Eintrittsgeld ist auf nur 25 Pf. gesetzt worden, um es jedem möglich zu machen, den Vortrag zu hören. Selbstverständlich wird es keinem verwehrt, ein höheres Eintrittsgeld zu zahlen. Die gesamte Einnahme ohne jeden Abzug ist für den Kriegsliebesdienst in unserer Stadt bestimmt.

Zum Vorsitzenden der **Anerbenkommission** für den Stadt- und Landkreis Hamm wurde Regierungsrat Schwahn in Unna bestimmt und zu Mitgliedern dieser Kommission Gutsbesitzer Wilms in Kump und Landwirt Schulze-Kump in Heeren-Werve, sowie zu deren Stellvertretern Landwirt Stabybönen und Landwirt Brameh in Heeren-Werve.

(Evang. Arbeiterverein.) Der evang. Arbeiterverein hielt am Sonntag bei Kümper eine Versammlung ab, die gut besucht war. Die aus dem Kriege eingetroffenen Feldpostkarten fanden beifällige Aufnahme. Die Mitglieder wurden gebeten, Briefe und Karten von Kriegsteilnehmern zur nächsten Versammlung mitzubringen. Herr Pastor Kochs hielt dann einen interessanten Vortrag über den Weltkrieg 1914, der großen Beifall fand.

(Brennt Koks.) Wir möchten nicht verfehlen, auf das in der heutigen Ausgabe unter dem Anzeigenteil erscheinende Inserat der Verwaltung des städtischen Gaswerks, betreffend Preisermäßigung für Gaskoks, noch besonders aufmerksam zu machen. Es dürfte sich empfehlen, daß sich sofort jeder Koksverbraucher für den kommenden Winter mit genügend Brennstoff versieht, zumal eine Verteuerung der Kohlen bereits eingetreten ist, während das Gaswerk durch uneingeschränkte Fortsetzung des Betriebes nicht nur der Allgemeinheit große Dienste leistet, sondern dem Staate ebenfalls den von diesem zu Heizzwecken der Kriegsschiffe sehr benötigten Teer zur Verfügung stellen muß, andererseits durch die Fortsetzung der Koksproduktion einem Mangel an Brennstoffen entgegenwirkt und dem Publikum einen in Rücksicht auf den hohen Heizwert des Gaskoks besonders vorteilhaften Brennstoff zuzuführen in der Lage ist.

Bergkamen, 27. Okt. **(Nordberg-Gemeinde.)** Der Pfarrer Lohmeyer ist dem Ruf zur Fahne gefolgt; Gott sei mit ihm! Die Versorgung der Gemeinde haben die Pfarrer der größeren evangel. Gemeinde in Kamen übernommen.

! **Soest,** 27. Okt. **Der Höchstpreis für Kartoffeln** ist auf 4 Mk. für den Zentner festgesetzt worden.

Neueste Kriegsdepeschen.

Günstige Fortschritte an der Kanalküste.

Großes Hauptquartier, 26. Oktober. (Meldung der obersten Heeresleitung.) Westlich des Ypernkanals zwischen Nieuport und Dixmuiden, welche Orte noch vom Feinde gehalten werden, griffen unsere Truppen den sich dort noch hartnäckig wehrenden Feind an. Das am Kampf sich beteiligende englische Geschwader wurde durch unser Artillerie-Feuer zum Rückzuge gezwungen. Drei Schiffe erhielten Volltreffer. Das ganze Geschwader hielt sich daher am 25. Oktober, nachmittags, außer Sehweite. Bei Ypern steht der Kampf. Südwestlich Ypern sowie westlich und südwestlich Lille machten unsere Truppen im Angriff gute Fortschritte. Im erbitterten Häuserkampf erlitten die Engländer große Verluste und ließen über 500 Gefangene in unseren Händen. Nördlich Arras brach ein heftiger französischer Angriff in unserem Feuer zusammen. Der Feind hatte starke Verluste.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz schreitet unsere Offensive gegen Augustow vorwärts. Bei Iwangorod steht der Kampf günstig. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen. WTB.

*

Den fortgesetzten deutschen Vormarsch

westlich Nieuport findet nunmehr auch eine zwar wortreiche, aber keine Erfolge der Verbündeten meldende französische Note „begreiflich". Privatmeldungen heben jedoch hervor, daß Paris und Bordeaux die deutschen Fortschritte im Norden und in der Argonnen-Gegend vollkommen richtig einzuschätzen wissen. Geflissentlich werden die Opfer, denen die deutschen Erfolge zu danken sind, phantastisch übertrieben, da sie sonst fast nichts zu melden haben. Da gestern für die Franzosen Verstärkungen eingetroffen sind, so darf man längs des Lys-Flusses erneute Kämpfe zwischen Ypern und Lille sowie um Thourout voraussehen. Die bisherigen Gefechte waren außerordentlich heftig, wie ja auch aus den Berichten des deutschen Hauptquartiers hervorgeht. Auch von feindlicher Seite wird der Kampf als äußerst erbittert geschildert. So meldet der Kriegsberichterstatter des „Daily Telegraph" seinem Blatte vom Sonnabend aus Beurne:

Die Deutschen richten seit Mittwoch ihre Angriffe auf die Verschanzungen bei Dixmuiden. Im Feuer von beiden Seiten, blieb von der Stadt nur noch ein rauchender Schutthaufen. Aus dem Kampfe ist nunmehr hauptsächlich ein Artilleriegefecht geworden. Von französischer Seite wurden zum ersten Male neue Haubitzen den deutschen schweren Geschützen in guter Deckung gegenübergestellt. Die Deutschen richteten sich aber sofort durch Errichtung neuer, verstärkter Stellungen darauf ein. Einzelheiten, die der englische Korrespondent über die Sturmangriffe der Deutschen mitteilt, beweisen, mit welcher Bravour die neuen deutschen Verstärkungen kämpften. Die Deutschen unternahmen ungeachtet des Feuers der französischen Maschinengewehre mit größtem Mut hintereinander acht Angriffe. Später richteten die Deutschen ihr Augenmerk mehr auf Nordwesten, das Zentrum und den äußersten linken Flügel der Belgier. Der Angriff war von heftigem Artilleriefeuer begleitet. Darauf ging die Infanterie zum Angriff über, und Donnerstag nacht gelang es den ersten deutschen Abteilungen, den Yserfluß sowie den Kanal nach der Yser und den Kanal nach Ypern zu überschreiten und einige starke belgische Stellungen zu nehmen. Am Sonnabend sind große Verstärkungen für die französische Infanterie eingetroffen, offenbar, um die völlig erschöpften Belgier abzulösen. Der Bericht schließt mit der Beschreibung der schrecklichen Wunden, die die deutschen Geschosse verursachen. Er berichtet von Menschen, die von deutschen Granaten fast zerrissen waren, aber trotzdem noch atmeten.

Die Vertreibung des englischen Kriegsgeschwaders

wird dem weiteren Vormarsch unserer Truppen günstig sein. Unsere Heeresführung rechnet, obwohl Nieuport und Dixmuiden noch in den Händen des Feindes sind, bestimmt mit einem erfolgreichen Fortschreiten und der schließlichen Wegnahme des ganzen Gebietes. Das läßt die Fassung des amtlichen Berichts deutlich erkennen. Auch bei Ypern und Lille machten unsere Angriffe gute Fortschritte. Und das ist die Hauptsache. Solange der Angriff ununterbrochen vorwärts geht und die Gegner trotz ihres hartnäckigen Widerstandes aus einer Stellung nach der anderen vertrieben werden, ist die sichere Aussicht auf einen glücklichen Ausgang dieser langwierigen Kämpfe vorhanden. Der Zusammenbruch des feindlichen Angriffs bei Arras ist besonders deshalb bedeutsam, weil die Verbündeten hier beträchtliche Verstärkungen erhalten hatten. Sie hatten hier anscheinend alle verfügbaren Reserven und neu eingetroffenen Verstärkungen zusammengezogen, und zu einem letzten Angriff eingesetzt, um die feindliche Front zu durchbrechen. Daß dieser Angriff ergebnislos blieb, hat die Lage für unsere Truppen weiterhin außerordentlich günstig gestaltet.

Die englischen Beschützer Belgiens.

Dem „Lokalanzeiger" wird aus Antwerpen berichtet: Etwa 50 große Antwerpener Handelshäuser haben wegen der Vernichtung ihrer Warenvorräte durch die Engländer vor deren Abzug aus Antwerpen dem amerikanischen Gesandten im Haag Entschädigungsansprüche gegen die englische Regierung in Höhe von 230 Millionen Francs angezeigt, da die Vernichtung der Waren nicht während der Verteidigung der Stadt, sondern erst nachher durch das abziehende englische Korps mutwilligerweise erfolgt sei. In Ermangelung einer Verbindung mit dem Konsularkorps in Havre wurde die Angelegenheit dem amerikanischen Gesandten im Haag zur vorläufigen Erledigung unterbreitet.

Die Säuberung Bosniens.

Amtlich wird aus Wien bekanntgegeben: Seit dem 23. Oktober werden Erfolge unserer Truppen zwischen Mokro und Rogatika gemeldet. Die Operationen zur Säuberung des bosnischen Gebietes machen weitere erfreuliche Fortschritte. Der auf Veliko-Brod und Bracevica, westlich von Visegrad, eingeholte und gestellte Gegner wurde am 24. Oktober abends angegriffen und nach Visegrad zurückgeworfen. Unsere Verfolgungstruppen erreichten gestern die Drina bei Visegrad, Megjepa, Goradza und westlich davon. Somit ist Ostbosnien bis zur Drina vom Gegner vollständig gesäubert. Bei dieser Aktion erbeuteten wir zwei Geschütze und eine Menge Infanterie- und Artilleriemunition. Die montenegrinischen Abteilungen trennten sich von den Serben und ziehen sich südwestlich zurück. Gleichzeitig fanden auch im Save- und Drinagebiet (Matschwa) für uns erfolgreiche Kämpfe statt. Bei Radmaja und Ardenkovic gelang es unseren Truppen nach entsprechenden Artillerievorbereitungen, trotz starker Drahthindernisse zwei hintereinanderliegende feindliche Positionen zu erobern, wobei vier Maschinengewehre und 600 Gewehre erbeutet, sowie zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Heftige Gegenangriffe der Serben brachen blutig zusammen.

Vom Kriegsschauplatz in Polen und Galizien,

Der Kriegsberichterstatter der „Sonn- und Montags-Ztg." meldet: Bei Przemysl steht der Kampf, bei Jaroslau und Stary-Samber sind Teilentscheidungen zu erwarten. Von mir befragte russische Gefangene erzählen, daß die Verluste der Russen in den letzten Kämpfen sehr groß waren.. Lemberg war anfangs Oktober noch ganz unbeschädigt. Bei dem Sturm bei Przemysl haben die Russen die Juden und Polen aus einigen Regimentern ausgesondert und zuerst zum Sturmangriff vorgetrieben. Die Behandlung der nichtrussischen Soldaten in der russischen Armee ist schlecht. Die österreichischen Gefangenen sind genügend verpflegt und werden zu Staatsarbeiten verwendet.

Meuternde indische Truppen.

Der Konstantinopeler „Tanin" meldet der „Voss. Ztg." zufolge aus Alexandrien: Zwischen hier durchziehenden indischen Truppen und der englischen Garnison haben blutige Zusammenstöße stattgefunden, die Indier weigerten sich, nach Marseille und in den Krieg zu gehen. Die Kriegsgerichte sprachen 30 Todesurteile gegen Inder aus. Bei der Einschiffung kam es zu einem blutigen Handgemenge, wobei englische Soldaten getötet wurden.

Sammlung freiwilliger Gaben

des Hilfsvereins für Kriegsfürsorge in Kamen.
— Liste 16. —

Reugeld im „H. f. K." 50 Pfg.; Zeitungsverkauf durch Kaufmann Eisenstädt 130 Mk. 130,50 Mk.
Bisher quittiert 17 182,95 „
Sa. **17 313,45** Mk.

Ostpreußensammlung.

Für die Notleidenden in Ostpreußen gingen weiter bei uns ein: Metzgermeister Bohne, Kamen 50 Mk. Bisher quittiert 22 Mk. Sa.: 72 Mk.
Weitere Gaben werden gern entgegengenommen.

Geschäftsstelle der „Kamener Zeitung".

Den Heldentod fürs Vaterland starb in den letzten Kämpfen in Ostpreußen mein lieber Mann, unser guter Vater, Neffe, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Wehrmann

Fritz Hegemann

im 35. Lebensjahre.

Dieses zeigen tiefbetrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Weddinghofen, Overberge, Kamen, 26. Oktober 1914.

1997

Die Todesstunde schlug zu früh,
Doch Gott der Herr besimmte sie.
Den Heldentod fürs Vaterland
Starb unser Sohn im Feindesland.
Geflossen ist sein junges Blut
Für uns so schnell, er war so gut.

Den Heldentod fürs Vaterland starb auf dem Felde bei Angres (Frankreich) am 9. Oktober ds. Jrs. unser unvergesslicher Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Reservist

Gustav Schubert

Infanterie-Regiment Nr. 158

im blühenden Alter von 23 Jahren.

Den herben Verlust zeigt schmerzerfüllt an

Familie Schubert.

Kamen, Brambauer, Pilloni, Iserlohn, den 26. Oktober 1914. 1996

Für Deutschlands Ehr' seid Jhr geblieben,
Doch fest bleibt immerdar das Band
Das innig uns mit Euch verbunden
Jn guten und in bösen Stunden.

Den Heldentod für Kaiser und Reich starben auf Frankreichs Gefilden unsere lieben Turner, der

Garde-Füsilier

Bernhard Wiedeler

und der

Garde-Grenadier

Wilhelm Bauckmann.

Wir verlieren in ihnen zwei treue Turngenossen, deren Andenken wir stets in Ehren halten werden. 1999

Kamen, den 27. Oktober 1914.

Turnverein „Kaiserkrone".

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Vergütung für die von Bürgern hiesiger Stadt den hier einquartiert gewesenen Mannschaften der Bahnschutzkompagnie verabfolgte Naturalverpflegung findet **Freitag, den 30. Oktober 1914,** auf dem Rathaus, Zimmer 9, Stadtkasse, statt und zwar **vormittags von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—5 Uhr.**

Der Bürgermeister.
J. V. Mertin, Stadtrat.

Lampenschirme

in großer schöner Auswahl

empfiehlt die

Buch- u. Schreibwaren-Handlung der „Kamener Zeitung".

Henkel's Bleich-Soda für alle Küchengeräte 443

Feldpostschachteln

aus starkem Karton mit aufgeklebter Adresse nach den behördlichen Vor- : : : : schriften : : : :

Nr. 1: zum portofreien Versand von Zigarren usw. bis 50 Gramm **Stück 3 ₰**

Nr. 2: zum Versand von Waren bis zum Gewicht von 250 Gramm **Stück 6 ₰**

Ferner Versandkartons mit Klammer zu **6, 8** u. **10** Pf., sind zu haben in der

Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Achtung! Achtung!
Empfehle mich zur
Anfertigung von Schuhen und Stiefeln.
Reparaturen billigst.
Jos. Pfeuffer, Schuhmacher,
Wimme 5, 1967
im Hause Höning.

Alte und neue Hüte
werden 1968
billig modernisiert.
Bahnhofstraße 34.

Bringe hierdurch meine
Korb- und Stuhlflechterei
in empfehlende Erinnerung.
Paul Eichwald, Kamen,
1985 Weißestraße 7.

Unreiner 565
Teint,

Pickel, Mitesser, Blüten verschwinden sehr schnell, wenn man abends den Schaum von **Zucker's Patent-Medizinal-Seife** (in drei Stärken à 50 Pf., M. 1.— u. M. 1.50) eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit **Zuckooh-Creme** (à 50 Pf., 75 Pf. ꝛc.) nachstreichen. Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. In Kamen: H. Jacobi u. H. P. Thiel, Drogerien; in Bergkamen: H. Jacobi.

Bekanntmachung.

Vortrag mit Lichtbildern

des Herrn Rechsanwalts Dr. Nuß aus Dortmund:

„Erlebnisse bei den Besuchen der Kriegsschauplätze in Belgien und Nordfrankreich"

am Donnerstag, 29. Oktober, abends 8½ Uhr,

im Schützenhofe in Kamen.

Das Eintrittsgeld für die Person beträgt 25 Pfennig. Höhere Beträge werden gern entgegengenommen, weil der Ertrag für die hiesige Kriegsfürsorge bestimmt ist. 1982

Der Vorsitzende des Hauptausschusses für Kriegsfürsorge:
Funcke, Bergrat.

Dank.

Schon seit einigen Jahren plagten meine Frau qualvolle Nervenschwächezustände: Verdauungsstörungen, Druckgefühl in der Magengegen, Aufstoßen, Appetitlosigkeit, hartnäckige rheumatische Schmerzen, besonders Stechen im Rücken, Schultern, Armen und Beinen, fernerhin Kopfschmerzen, unerquicklicher, traumschwerer Schlaf, Mißstimmung, Gedankenschwäche, Freudlosigkeit, usw. Wir wandten uns an Herrn A. **Pfister in Dresden, Ostra-Allee 2** und dank seiner einfachen schriftlichen Anordnungen fühlt sich meine Frau nun wieder hübsch gesund, wofür wir hiermit Herrn A. Pfister unseren besten Dank aussprechen.

Fritz Kleemeier u. Frau
in **Wehrendorf Nr. 21,**
b. Vlotho a. d. Weser. 1994

Kartoffeln 1995
offerieren zu billigsten Tagespreisen
Gebr. Muscat, Breslau 7.
Rührige Verkaufsvermittler gesucht

Wohnung

von 3 Zimmern, Keller und Hofraum zum 1. Januar zu vermieten. 1964

Weststraße 58.

Junger
Schneidergeselle

sucht sofort Stellung.
Offerten unter **K. Z. 1971** an die Geschäftsst. der Kamener Zeitung erbeten.

Ordentliches
Mädchen,

das etwas kochen kann, für kleinen Haushalt gesucht.

Arthur Heinze,
Unna,
1998 Bahnhofstraße 18.

Gesucht ein
Stunden-Mädchen

für Herrschaftshaus. 1992
Zu erfr. in der Geschäftsst. der „Kamener Zeitung."

Ein tücht. erfahrenes evgl.
Dienstmädchen

für ganze Tage gegen guten Lohn sofort gesucht. 2000

Frau F. Hausemann.

Kirchliche Nachrichten.
Evangelisch-lutherische Gemeinde
Mittwoch, den 28. Oktbr.
Abends 8 Uhr: Kriegsandacht
Pastor Ewald.

Statt besonderer Anzeige.

Die glückliche Geburt eines kräftigen

Mädels

zeigen hocherfreut an

Heinr. Schubeis u. Frau.

Kamen, 24. Oktober 1914.

Preisermäßigung für Gaskoks.

In Anbetracht der durch den zeitigen Krieg eingetretenen Verhältnisse ist der Preis für Koks

von 80 auf 70 Pf. pr. Ztr.

ermäßigt worden.

Kamen, den 24. Oktober 1914. 1993

Die Verwaltung des städt. Gaswerkes Kamen.

Preise des Dortmunder Viehmarkts

vom 26. Oktober. Bez. f. 100 Pfd.

		Schlacht-gewicht.	Lebend-gewicht.
	1. Rinder.		
Ochsen:	(a vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben (ungejocht)	—	—
	b) vollfleischige, ausgemästete, im Alter von 4—7 Jahren	—	—
	c) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	—	—
	d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere	—	—
Bullen:	a) vollfleischige, ausgewach höchsten Schlachtwertes	39—43	68—74
	b) vollfleischige, jüngere	34—38	65—71
	c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	27—32	56—65
Färsen und Kühe:	a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes	43—46	77—83
	b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	40—42	77—80
	c) ältere, ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen	36—39	72—77
	d) mäßig genährte Kühe und Färsen	29—31	66—71
	e) gering genährte Kühe und Färsen	25—28	59—66
	2. Kälber.		
	a) Doppelender, feinste Mast	—	—
	b) feinste Mastkälber	58—60	92—95
	c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	53—56	85—90
	d) geringere Mast- und gute Saugkälber	—	—
	e) geringere Saugkälber	—	—
	3. Schweine.		
	a) Fettschweine, über 150 kg (3 Zentner) Lebendgewicht	59—61	73—76
	b) vollfleischige Schweine von 120—150 kg (240—300 Pfd.) Lebendgewicht	58—60	72—75
	c) vollfleischige Schweine von 100—120 kg (200—240 Pfd.) Lebendgewicht	56—58	70—72
	d) vollfleischige Schweine von 80—100 kg (160—200 Pfd.) Lebendgewicht	51—54	64—68
	e) vollfleischige Schweine unter 80 kg (160 Pfd.) Lebendgewicht	44—48	55—60
	f) Sauen	49—52	62—65

Marktverlauf: Langsam.

Druck u. Verlag von C. Mey, Hörde. Verantw. Redakt.: H. Schubeis, Kamen

Kamener Zeitung

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfennig, die Reklamezeile oder deren Raum 35 Pfennig.

Bezugspreis mit der Unterhaltungsbeilage „Für's Heim" monatlich 40 Pfennig. Bei Bezug durch die Post vierteljährlich 1 Mark 25 Pfennig.

Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" dreimal wöchentlich. — Freiwillige Unfall-Unterstützung.

Nr. 129 (2. Blatt) Dienstag, den 27. Oktober 1914 42. Jahrgang

Deutschland.

— **(Vorstandssitzung des Preußischen Städtetages.)** Unter sehr starker Beteiligung der Mitglieder hat im Rathaus zu Berlin eine Vorstandssitzung des Preußischen Städtetages, der Oberbürgermeister Wermuth vorgesessen hat, stattgefunden. Neben der Beratung des Haushaltsplans für 1915 sind eine große Reihe von Fragen erörtert worden, die sich auf die Kriegsmaßnahmen der Gemeinden und die Deckung der dadurch den Gemeinden erwachsenen Unkosten bezogen. Besonders eingehend sind behandelt worden die in vielen Gemeinden im Vordergrund stehende Frage der Mietszahlung während des Krieges, die Frage der Familienunterstützungen, die strenge Frage der Lebensmittelversorgung. Wegen der Lebensmittelversorgung soll bei der Reichsregierung ein Antrag auf alsbaldige Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln gestellt werden.

Westfalen u. Rheinland.

Feldpostbrief eines Kamener Unteroffiziers.

Kamen, 27. Okt. Eine ausführliche Schilderung über die Lage und die Kämpfe im Feindesland übersendet uns Unteroffizier Emil Budde von hier, der jetzt im Marienhospital in Düsseldorf als Verwundeter liegt:

Mein Vorsatz, aus Feindesland etwas reger zu schreiben, konnte leider nicht zur Ausführung gebracht werden und zwar aus folgenden Gründen: erstens fehlt einem die Zeit, zweitens die moralische Kraft, überhaupt etwas besonderes zu denken und zustande zu bringen. Heute jedoch kann ich das Versäumte einigermaßen nachholen. Schon hatte ich s. Zt. an Sie geschrieben, daß es der sehnlichste Wunsch der Kamener Jungen sei, endlich einmal in Feindesland hineingebracht zu werden. (Ich hatte nämlich 8 echte Kamener Vaterlandsverteidiger in meiner Abteilung). Und es ging in Wirklichkeit unter lautem Jubel endlich los, die dauernde Sehnsucht war also gestillt. Die ganze Reiseroute wurde ja nun natürlich erst interessant für uns, als wir belgischen Boden unter uns hatten. Wirklich, es ist nicht zu verhehlen, Belgien ist ein echt romantisches Land. Unser Transportzug ächzt weiter, durch Berg und Tal, über Strom und Felder, überall erwachsen uns neue Sehenswürdigkeiten, diese zu schildern würde wirklich zu viel Zeit kosten. Ueberall an den Stationen winken uns deutsche Kameraden freundlich zu, ein erhabenes Gefühl in Feindesland! Wer nun erst die einzelnen Ortschaften so recht in Augenschein genommen hat, dem müssen unbedingt des Dichters Worte einfallen: in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen und des Himmels Wolken schauen hoch hinein. Zur Genüge ist es ja bekannt, wie die Bewohner Belgiens sich ihr eigenes Grab gegraben, unsere braven Truppen haben das Blut der Kameraden wirklich gerächt. Mit einem Worte gesagt, es sieht schrecklich aus. Weiter, immer weiter geht es, von Zeit zu Zeit ersteht uns immer dasselbe Bild der Verwüstungen mit wenigen Ausnahmen, es kommt nur noch dazu, daß hier und da mächtige Brücken gesprengt sind. Der Belgier hat den Michel doch wirklich sehr unterschätzt. Ein Einwohner im Dorf erzählte uns, als er gefragt wurde, weshalb die schöne Brücke eigentlich gesprengt wäre, der Deutsche hätte an der anderen Seite bleiben sollen. Die Arbeiten zur Sprengung verschiedener Brücken haben oft bedeutend länger gedauert, als unsere Pioniere die neuen hergestellt haben. „Alles aussteigen" heißt es, (natürlich hatten wir bis hierher Tage und Nächte nur in Eisenbahnwagen zugebracht), wir konnten also nicht weiterfahren, die Lumpen hatten einen großen Viadukt (die Eisenbahn wurde hier über eine große Mulde geleitet), gesprengt, dieses war wohl die einzigste Stelle, wo uns größere Transporthindernisse gemacht wurden. Einen Tag Aufenthalt konnte man rechnen. . . . ., ein kleines Städtchen also war unsere Ausladestation und nun ging es 30 Klm. zu Fuß bis . . . ., von hier konnte die Weiterfahrt stattfinden. Also zwischen diesen beiden Stationen mußte nun auch der ganze Munitions-, Truppen-, Verpflegungs-, Kranken- und Gefangenen-Transport aufrecht erhalten werden. Hunderte von Automobilen, Kraftwagen wie Fuhrparkkolonnen, rasten straßeauf, straßeab, eine wunderbare Organisation im deutschen Heere und dieses alles muß man sehen, dann erst geht einem das Herz von neuem auf und die echte Vaterlandsliebe wird in Wirklichkeit noch gehoben, indem man sich sagt: „Das kann nur bei uns so sein." Zwischen diesen beiden Stationen liegt auch die franz. Grenze, sie wurde natürlich mit stürmischen Hurras überschritten. Von der Station . . . . aus ging es sodann nach langem, ungeduldigen Warten am nächsten Tage weiter, alles brennt vor Ungeduld. Im Feindesland, und doch nichts zu bekämpfen?, doch, wir hatten ja ganz vergessen, daß die ganze Fläche, worauf wir uns tagelang bewegten, von unseren jüngeren Kameraden Tage zuvor schon mit großer Bravour erkämpft worden war. Der Transport durch das französische Gebiet brachte nur eintöniges, alles nur flaches Land mit wenigen Reizen. Nachts um 12 Uhr langten wir nach tagelanger Fahrt in . . . . an, ferner Kanonendonner, das erste Zeichen, erinnert uns: Du bist in Feindesland. Ein kriegerisches Gefühl beschleicht einem wirklich, links und rechts stehen Häuser und Strohschober in Rauch und Flammen, dazwischen kommt das Umherschleichen der Patrouille, es ist schauerlich schön. Unser Lagerplatz befindet sich in 10 Minuten Entfernung, es ist eisig kalt die Nacht. Der vorgerückten Stunde wegen heißt es: keine Zelte bauen, hinlegen und schlafen. Vor uns auf dem Platz haben sich bereits schon früher Reservetrupps gelagert. Es ist eine wunderbare klare, sehr kühle Sternennacht, der Mond beschaut einen jeden von uns und gibt im stillen die Grüße weiter, die mancher in dieser Nachtstunde seinen Lieben daheim in Gedanken sandte. Die erste Nacht unter Kanonendonner in Feindesland. Mächtiges Maschinengewehrfeuer weckte uns aus dem Schlaf, die Franzosen versuchten, wie schon in den Vornächten aufs neue, durchzubrechen, gerade, als wenn das so einfach sei. Glücklich, Gott sei Dank, 5 Uhr morgens, halb erstarrt vor Kälte, sind die Träumer erwacht; geschlafen hat ja vor Aufregung und Kampfeslust doch keiner, davon bin ich überzeugt. — Der Morgenkaffee wird, so gut wie eben möglich, gebraut und nun heißt es „fertigmachen". Die grauen Kolonnen bewegen sich weiter, einige Dörfer werden passiert, alles was man sieht zeigt die vor Tagen hier stattgefundenen erbitterten Kämpfe.

Die liebe Sonne meint es mit uns an diesem Tage wieder gut, sie lockt uns manchen Tropfen Schweiß ab, ob unser Ziel noch nicht bald erreicht ist? Feindliche, sowie deutsche Flieger umkreisen und kreuzen das Schlachtfeld. Machtlos steht man diesen Ungetümen gegenüber, eine ausgezeichnete Waffe für den Krieg. Unser Ziel ist am Nachmittag erreicht, ..., hier liegt das Inf.-Regt. 13; zur Wiederherstellung der einzelnen Kompagnien sind wir ja hierher gesandt, hatte doch das J.-R. 13 schon mächtig in den schweren Kämpfen gelitten. Die Landwehr kommt, hurra! heißt es, allem Anscheine nach hatte man sich nach uns gesehnt. In . . . . war alles von Soldaten überfüllt, wenige Leute von den Bewohnern waren nur noch vorhanden, alles hatte den Ort verlassen, denn der Franzmann hatte seine Landsleute darauf aufmerksam gemacht, daß der deutsche Krieger im Anmarsche sei und alles umbringe, was noch im Dorf vorhanden sei. So kam es, daß die meisten Leute verschwanden, die weniger bemittelten fand man jedoch noch vor und verwundert erzählten sie, wie doch alles anders sei, der deutsche Soldat sei besser für sie als der französische. Im übrigen fand man den französischen Landmann bedeutend freundlicher als den belgischen. Na, der Deutsche weiß ja seine Leute schon zu behandeln.

Ich komme nun auf unsere Einteilung für die einzelnen Bataillone zurück, hierbei wurde ich sehr mißmutig, alle meine Kamener Freunde wurden dem 1. und 2. Batl. zugeteilt, das 3. Batl. erhielt nur 12 Unteroffiziere, da hier sehr viel Chargen gefallen waren. Die Einteilung wurde streng durchgeführt, ein Zusammenkommen ließ sich also nicht ermöglichen. Na, wir waren ja immerhin in einem Regiment. Unser schöner Plan, so recht Schulter an Schulter zu kämpfen, war also leider in nichts zusammengefallen. Am selbigen Abend 7 Uhr so hieß es, hat unser Regiment ein anderes, welches 48 Stunden die Schützengräben bewachte, abzulösen. So hatte es schon tagelang vorher gegangen, doch heute war etwas besonderes los, es ging eine Stunde eher fort, auch wurde an die Truppe, wie nie zuvor, Rotwein verteilt. Unser Kompagnieführer, ein Reserve-Leutnant gab uns zu wissen, daß es den Franzosen bekannt sei, daß 2 Klm. von hier, wo sich unsere Schützengräben befanden, heute abend wieder die Ablösung erfolgen sollte. In lautloser Stille bewegte sich die graue Masse nun durch die Dorfstraße. Feindlicher Flieger! erscholl es, das Ganze Halt!, regungsloses Verhalten folgte, er konnte uns, da der Nebel schon aus den Wiesen stieg, nicht erspähen; das allerdings war ihm bekannt, daß hier im Dorfe eine Armee von uns sich aufhielt. Er konnte es daher nicht unterlassen, einige Bomben zu werfen, die, Gott sei Dank, keinen besonderen Schaden anrichteten; es war wenigstens kein Menschenleben zu beklagen. Ein Zeichen des Kommandeurs und weiter geht es. Die Dämmerung ist bereits hereingebrochen, vor einem Bahndamm wird Halt gemacht und kompagnieweise gestaffelt. Unsere schwere Artillerie ist bereits 100 Meter hinter uns in Stellung und nun werden wir erst gewahr, wie das Ganze „gedreht" werden soll. Vor uns etwa 3 Klm. liegt ein Dörfchen, es ist vom Feinde besetzt, ein Nachtsturmangriff soll also gemacht werden. Unheimliche Stille, plötzlich legt unsere schwere Artillerie los, unaufhaltsam schlagen die schweren Brennzünder in das feindliche Lager (Dorf). Der Feind erwidert ein Granatfeuer, über uns hinweg sausen stundenlang die Geschosse; er ist uns in Fleisch und Blut übergegangen, der heulende Sturm! Zuckende Blitze und hernach die Donnerschläge, ganz den Anschein eines schweren Unwetters. Wir haben uns vor Müdigkeit auf dem Stoppel-Acker niedergelassen, es ist wieder mächtig kalt heute Nacht. Rot wie Blut ist der Himmel, flackernd steigt die Feuersäule; die Brennzünder haben ihre Pflicht getan; das feindliche Dorf steht in Flammen und nun geht die Hetzerei los, ein Sturmangriff, ausgeführt von unserm 1. und 2. Batl. Es darf nicht geschossen werden, und „Seitengewehr pflanzt auf", so heißt der Befehl, und nun gehts vorwärts im Dunkel der Nacht, der Feind hat uns bemerkt, ein mörderisches Maschinengewehrfeuer hagelt auf uns nieder, viele brave Krieger dürfen sich hier ausruhen, die Massen sind erreicht, und nun drauf, ohne Zagen, alles wird niedergestoßen, der Feind zieht sich zurück, das Dorf ist unser. Am andern Morgen zählt man die Häupter seiner Lieben und sieh, uns fehlt manch teures Haupt. Einen solchen Kampf und dabei nicht zu schießen, bringt der Feind nicht fertig. Das ist Mut, das ist eiserne Disziplin und so geht es nicht hier blos, so geht es auf der ganzen Linie. Mit Gott, für König und Vaterland!

(Schluß folgt.)

*

Kamen, 27. Okt. **(Verschiedenes.)** Nach § 618 des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist der Dienstherr verpflichtet, Dienstleistungen, die unter seiner Anordnung oder seiner Leitung vorzunehmen sind, so zu regeln, daß der Dienstverpflichtete gegen Gefahr für Leben und Gesundheit soweit geschützt ist, als die Natur der Dienstleistung es gestattet. Diese Gesetzesbestimmung gilt, wie das Reichsgericht in ständiger Rechtsprechung angenommen hat, auch für das öffentlich-rechtliche Beamtenverhältnis. Danach hat der Beamte einen Anspruch auf Schadenersatz gegen seine Anstellungsbehörde, wenn von ihm ein **Uebermaß an Dienstleistungen** verlangt und er infolge der Ueberanstrengung körperlich geschädigt worden ist. Nach diesen Grundsätzen hat das Reichsgericht einen Rechtsstreit entschieden, indem es einen Lokomotivheizer, der infolge Ueberanstrengung im Dienste zwangsweise pensioniert worden war, als Schadenersatz Zahlung des Unterschiedes zwischen seinem Ruhegehalte und den Einkünften, die er beim Verbleiben im Dienste bezogen haben würde, zusprach.

Vom stellvertretenden Generalkommando des VII. Armeekorps geht uns folgendes zu: **Frauen** wollen sich gefälligst die Mühe sparen, um Erlaubnis zum Betreten von Gefangenenlagern zu bitten, auch wenn ihre Männer daselbst militärischen Dienst tun; sie haben dort nichts zu suchen. Gefangenenlager sind keine Familienstuben. Auch der Besuch ihrer Männer in Kasernen, auf Uebungsplätzen oder Bahnschutzstellen kann ihnen nicht gestattet werden, auch nicht an Sonntagen. Das Interesse des militärischen Dienstes kennt keine Rücksichten. Scheint den Frauen das wenig höflich zu sein, so mögen sie sich lieber freuen, daß dieser rücksichtslose Kriegsdienst es ist, der ihnen Haus und Herd beschützt und das Elend des Krieges von unseren Fluren fern hält! Also schön daheim bleiben! — Lieferer von **Militärsachen** werden daran erinnert, daß, wie ihnen bekannt, bloß solide Ware abgenommen wird. Für unsere Soldaten ist nur das Beste gut genug. Das sollte jeder vertraglich Verpflichtete sich eigentlich selber sagen, ganz abgesehen davon, daß die Lieferung echter Ware gerade jetzt eine patriotische Pflicht ist. Minderwertige, den Anforderungen nicht genau entsprechende Sachen werden zurückgewiesen; der Lieferer läuft Gefahr, ohne weiteres ausgeschaltet zu werden.

(Geschäfte und Angestellte.) Der Kommandierende General Frhr. v. Bissing in Münster schreibt uns: „Meine Bekanntmachung vom 12. d. M. hat anscheinend bei manchen Angestellten die Auffassung hervorgerufen, als ob ich jede Gehaltskürzung schlechthin verurteile. Obgleich ich der Ansicht bin, daß Inhalt und Form der Bekanntmachung nicht den geringsten Anhalt für eine solche Auffassung bietet, so will ich dennoch, um jedes Mißverständnis auszuschließen, hiermit ausdrücklich kund tun, daß meine Verurteilung sich nur auf solche Gehaltskürzungen bezieht, die ohne berechtigten Grund erfolgen, also durch die innere Lage des Geschäfts in keiner Weise begründet erscheinen."

Die Landesbank der Provinz Westfalen teilt in Sachen der **Westfälischen Kriegsunterstützungskasse** auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914 mit, daß die in § 3 der Bedingungen vorgesehene Vergünstigung, wonach bei Anmeldung einer Gesamtheit von Personen — also sämtlicher Angestellten und Arbeiter einer Fabrik, sämtlicher am Kriege teilnehmender Mitglieder von Vereinen und dergl. — die Versicherung auch für bereits gefallene und verwundete Kriegsteilnehmer gilt, mit dem 31. Oktober ds. Js. fortfällt. Gesamtversicherungen ohne die genannte Vergünstigung und Einzelanmeldungen werden bis auf weiteres noch angenommen. Es scheint daher geeignet, daß Gemeinden, Vereine, Fabrikverwaltungen und dergl., welche Gesamtanmeldungen vornehmen wollen, es vor dem 31. Oktober tun. Bisher sind etwa 46 000 Anteilscheine ausgegeben. Es wird noch bemerkt, daß von einer Verwundung genesene, erneut ins Feld ziehende Kriegsteilnehmer wie jeder andere versichert werden können.

Die Ferienordnung für die höheren Schulen Westfalens und der Rheinprovinz im Schuljahr 1915 ist bestimmt wie folgt: Es beginnen die Osterferien am Dienstag, den 30. März, die Pfingstferien Freitag, den 21. Mai, die Herbstferien Dienstag, den 3. August, und die Weihnachtsferien Donnerstag, den 23. Dezember 1915; der Unterricht beginnt wieder: Ostern Freitag, den 16. April, Pfingsten Dienstag, den 1. Juni, Herbst Donnerstag, den 9. September 1915, und Weihnachten Dienstag, den 11. Januar 1916. Der Schluß des Schuljahres ist für Ostern übers Jahr auf Freitag, den 7. April 1916, festgelegt. Der Schulschluß hat zu Ferienbeginn jedesmal mittags 12 Uhr zu erfolgen; eine frühere Stunde anzusetzen ist den Schulleitern nur gestattet, wenn dringende Gründe vorliegen. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die beteiligten Elternkreise nur zu häufig um vorzeitige Beurlaubung ihrer Söhne bei Beginn von Ferien ersuchen und dadurch die ohnehin zu solcher Zeit vorhandenen Schwierigkeiten für die Schule unnötig vermehren. Es ist durchaus notwendig, im Interesse der Schule und der Schüler, daß nur in ganz dringenden Fällen derartige Anträge gestellt werden, und es wäre sehr verkehrt, die strenge Prüfung solcher Gesuche seitens gewissenhafter Anstaltsleiter für Engherzigkeit zu halten.

(Vorsicht!) Nach einer Meldung des „Köln. Stadtanz." bemühen sich in den letzten Tagen ausländische Personen, deutsches Goldgeld zu sammeln, für das sie ein Aufgeld bezahlen. Angeblich sollen die Holländer als Zwischenhändler für England bereit sein, für 100 Mark deutsches Goldgeld 104 bis 107 Mark Papiergeld zu zahlen. Einem Bankgeschäft sollen für 1000 Mark 60 Mark Nutzen geboten worden sein. Auch in Berlin sind von der Polizei vor einiger Zeit verschiedene Ausländer festgenommen worden, die in Restaurants und Warenhäusern gegen Aufgeld Goldstücke aufzukaufen suchten. Der bei ihnen vorgefundene Goldbestand ist beschlagnahmt worden. Das Goldgeld solle man nur an städtischen und öffentlichen Kassen, bei den Reichsbankkassen ꝛc. anliefern, da die Vermutung besteht, daß es sich in anderen Fällen um Goldaufkäufe für englische Rechnung handelt.

! **Hagen,** 26. Okt. **(Schwurgericht.)** Mit einer interessanten Meineidssache wurde die letzte diesjährige Schwurgerichtsperiode beendet. Auf der Anklagebank saßen der hier in Haft befindliche 33jährige, noch nicht vorbestrafte Reisende Fr. Vedder aus Dortmund und der ebenfalls hier in Haft befindliche 69jährige Berginvalide Carl Baak, ebenfalls aus Dortmund, der aber vielfach, u. a. wegen Betruges, Urkundenfälschung, Majestätsbeleidigung und Verleitung zum Meineide mit Gefängnis und 5 Jahren Zuchthaus vorbestraft ist. Dem Angeklagten Vedder wird zur Last gelegt, am 18. Dez. 1912 vor dem Kgl. Landgericht zu Hagen in einem Prozeß gegen die Schwester des Baake, der Witwe des Wirts Ed. Möller zu Schwerte, einen wissentlichen Meineid geleistet zu haben; dem Angeklagten Baak wird vorgeworfen, den Vedder zu diesem Meineid bestimmt zu haben. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Der Angeklagte Baak hatte seiner Schwester 1896 ein Darlehen von 3000 Mark hergegeben. Die Schwester, die von ihm verklagt wurde, machte aus einer gemeinschaftlichen Erbschaft von 6000 Mark eine Gegenforderung von 3000 Mark geltend. Es kam nun im März 1900 im Gefängnis zu Münster, wo Baak damals eine Strafe verbüßte, zu einem Vergleich, wonach die beiderseitigen Forderungen als beglichen angesehen wurden. Dieser Vergleich soll, wie B. behauptet, nur zum Scheine abgeschlossen worden sein, um seine Forderung von 3000 Mark den Zugriffen seiner Frau, mit der er damals in Ehescheidung lebte, zu entziehen. In Wirklichkeit sei seine Forderung bestehen geblieben. Baak strengte auch im Jahre 1912 von neuem einen Prozeß gegen seine Schwester und seinen Neffen W. Möller an und benannte zum Beweise dafür, daß der Vergleich seinerzeit nur zum Scheine geschlossen worden sei, den Mitangeklagten Vedder. Dieser bekundete am 18. Dezember 1912 vor Gericht unter Eid, daß er im Jahre 1908 auf einem Spaziergang nach Hohensyburg mit dem Baak über den Prozeß und die 3000 Mark gesprochen habe. Baak habe ihn gebeten, mit nach Schwerte in die Wirtschaft seiner Schwester, der Wwe. Ed. Möl-

ler, zu kommen. Vedder möge vorgehen, während B. später hereinkommen wolle, damit seine Schwester keinen Verdacht schöpfe, daß unter ihnen keine Gemeinschaft bestehe. Wie abgesprochen, sei es geschehen. Nun habe Baak eine Unterredung angeknüpft, im Verlauf derselben die Frau Möller zugestanden habe, daß sie dem Baak noch 3000 Mark schulde und daß der besagte Vergleich nur zum Scheine geschlossen sei. In der Schwurgerichtsverhandlung bekannte Vedder, daß die ganze Geschichte erdichtet und er zu der falschen Aussage von Baak, der ihm 500 Mark versprochen und mit dem er Mitleid gehabt habe, angestiftet worden sei. Von dem Spaziergang nach Hohensyburg und Schwerte und dem Besuche der Möllerschen Wirtschaft sei nicht ein Wort wahr. Der Angeklagte Baak blieb hartnäckig bei seiner Schilderung, bemerkte aber dazu, daß er sehr kurzsichtig sei und nicht gesehen habe, ob Vedder sich auch in der Wirtschaft befunden und die Unterredung mit seiner Schwester mitangehört habe. Vedder habe ihm das aber selbst bestätigt. Es wurde festgestellt, daß der Angeklagte Baake im Ehescheidungsprozeß mit seiner Frau unter ganz ähnlichen Umständen einen Zeugen zum Meineid verleitet hat. Die Geschworenen bejahten nach ganz kurzer Beratung bei beiden Angeklagten die Schuldfrage. Das Gericht erkannte gegen den geständigen Angeklagten Vedder auf 1 Jahr und 6 Monate Zuchthaus, gegen Baak aber, und auch nur mit Rücksicht auf sein hohes Alter, auf 4 Jahre Zuchthaus. Beiden Angeklagten wurden je drei Monate der Untersuchungshaft angerechnet. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden dem Vedder auf 5 Jahre, dem Baak auf 10 Jahre aberkannt.

! **Hagen**, 24. Okt. **(Eine Bluttat in der Herberge.)** Vor dem Schwurgericht stand der 56jährige Arbeiter Hr. Rübenack, der am 24. September d. Js. in einer Herberge zu Menden seinen Reisegefährten, den Anstreicher Emil Dietrich, erstochen hat. Angeklagter, ein nicht weniger als 30 mal wegen Roheits- und Eigentumsvergehens, sowie Brandstiftung mit Gefängnis und Zuchthaus vorbestrafter Mensch, ist geständig; nur will er nicht mehr recht wissen, wie er die rohe Tat verübt hat. Das Gericht erkannte mit Rücksicht auf die ohne Grund verübte große Roheit und die vielen Vorstrafen des Angeklagten auf 6 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

(?) **Bochum**, 24. Okt. **(Tafelfreuden im Felde.)** Daß der Krieg unseren Vaterlandsverteidigern mancherlei Entbehrungen auferlegt, wissen auch die Daheimgebliebenen, die deswegen mit allen Kräften bemüht sind, durch Uebersendung von Liebesgaben das Los der Kämpfer möglichst erträglich zu gestalten. Welche Freude den Feldgrauen diese Liebesgabensendungen bereiten, geht aus folgenden Zeilen hervor, die ein Bochumer Oberjäger an einen Verwandten richtet: „Bisher — schreibt er — hatten meine Briefe immer eine gewisse Aehnlichkeit mit den Klageliedern Jeremiae. Heute kann ich Dir aber mitteilen, daß wir in der letzten Zeit, besonders an Ruhetagen, dank der uns aus der Heimat zugeflossenen Liebesgaben, oftmals herrlich und in Freuden gelebt haben. Daß das geflügelte Wort: „Er lebt wie Gott in Frankreich“ auch in diesen schwierigen Zeitläuften noch immer seine Berechtigung hat, beweist folgende Speisekarte, die ich in Gemeinschaft mit anderen Kameraden für gestern hier aufstellen konnte:

1. Königin-Suppe (unter Zuhilfenahme der mir gesandten Maggi-Suppen-Würfel).
2. Junges Hähnchen, gebraten.
3. Klöße auf schlesische Art (Kartoffeln und Mehl).
4. Apfelkompott.
5. Kommißbrot mit Schweizer-Käse.
6. Eine Tasse Schokolade.
7. Eine gute Zigarre.

Den nötigen Hunger besaßen wir, denn wir hatten gerade 48 Stunden in Schützengräben gelegen. Wir haben uns natürlich wie die Könige gefühlt. Hätten wir als Nachtrunk einen halben Liter Schlegel- oder Viktoriabräu gehabt, so wäre das Maß des Glückes voll gewesen. Hoffentlich wird auch diese unsere Sehnsucht einmal gestillt werden.“

** **Bochum**, 24. Okt. **(Zur Nachahmung empfohlen.)** Um den Hausbesitzern und Mietern angesichts der steigenden Petroleumpreise die Einführung des Gaslichtes zu erleichtern, hat der Magistrat einen Antrag an die Stadtverordneten ausgearbeitet, der die Hausanschlüsse auf Kosten des Gaswerks vorsieht unter Erfüllung gewisser Bedingungen.

Allerlei Kriegsbilder.

Die Braven von Tsingtau.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Mit dem erhebenden Bewußtsein, daß deutscher Heldenmut sich auch im fernen Osten zu betätigen weiß, blickt das deutsche Vaterland auf das Häuflein tapferer Krieger, die Kiautschou gegen die Ueberzahl der Japaner verteidigen. Nur spärliche Nachrichten dringen zu uns herüber. Aber, was wir hören, beweist, welcher Taten unsere in deutscher Pflichttreue auf ihrem Posten ausharrende Wacht im fernen Lande fähig ist. Alle Versuche des an Zahl weit überlegenen Feindes, unsere Stellungen zu erstürmen, sind gescheitert. Bereits liegen 2500 Japaner tot oder verwundet vor den Wällen Tsingtaus. Wohl aber ist auch schon mancher unserer dort kämpfenden Helden gefallen. Aber unerschüttert ist der Mut der Besatzung, die getreu dem Pflichtversprechen, bis zum äußersten ihre Pflicht tun wird.

Es ist kaum anzunehmen, daß Japan noch in letzter Stunde einsehen wird, welchen verhängnisvollen Irrtum es begangen hat, wenn es glaubte, nach Verdrängung Deutschlands aus China dort Rußland und England gegenüber eine Hegemonie aufzurichten. Die Ernüchterung wird allzubald kommen, und zwar in dem Augenblick, wo Japan versuchen wird, dem jetzigen Bundesgenossen nach geleisteten Vasallendiensten die Rechnung zu präsentieren. Nachdem Japan einmal in seiner Verblendung der englischen Politik Opfer an Gut und Blut gebracht hat, nachdem es Chinas Neutralität unter aktiver Beihilfe, der sonst für die Erhaltung der Neutralität der am Kriege nicht beteiligten Staaten bekanntlich so besorgten Engländer gebrochen hat, wird es auf dem Wege fortschreiten, auf dem es sich von seinen Verbündeten drängen ließ.

Sollte im Laufe der Ereignisse die kleine Schar unserer braven Verteidiger der Uebermacht der Feinde und dem Uebergewicht ihrer schweren Artillerie schließlich unterliegen, so wird ihr Ende ruhmvoll sein und in dem Gedenken des deutschen Volkes werden die Braven von Tsingtau ewig fortleben. Schon jetzt ist die Verteidigung von Tsingtau ein Ruhmesblatt der deutschen Kriegsgeschichte, auf das wir stolz sind. Deutschland wird aber auch nie vergessen, wer der Anführer des heimtückischen Ueberfalles war, dem seine Söhne im fernen Lande zum Opfer fielen und die Früchte langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichteten.

Der Papst an den Erzbischof von Köln.

Der Papst hat an den Erzbischof von Köln folgenden Brief in lateinischer Sprache gerichtet:

Ich habe Deine mir angenehme Mitteilung erhalten, daß der deutsche Kaiser auf Deine Bitte beschlossen hat, daß alle Diener Gottes, die sich unter den gefangenen französischen Soldaten in Deutschland befinden, wie Offiziere zu behandeln seien. In dieser bösen Zeit, da wir beinahe ganz Europa verheert und vom Blut der Christen gerötet sehen, und da das ungeheure Schauspiel dieses Krieges unsere Seele mit unsagbarer Bitterkeit bedrückt, hat Deine Mitteilung mir einen mehr als gewöhnlichen Trost gebracht. Durch sie habe ich klar erkannt, welcher Eifer für die christliche Liebe zu denen, die mit Dir durch das Band des gemeinsamen Priestertums verbunden sind, in Deinem Herzen brennt. Wir sind überzeugt, daß Deine edelmütige Liebe nicht nur die gefangenen französischen Priester, sondern womöglich alle, die in euerm Lande gefangen sind, ohne Unterschied der Religion und der Rasse umfassen wird, besonders die Kranken und Verwundeten, damit der Sturm von Bitternissen, unter denen sie leiden, gemildert werde und damit ihnen geistlicher Beistand zuteil werde. Diese Liebespflicht liegt natürlich allen Menschen in gleicher Weise ob, aber sie trifft vor allen die Diener Gottes und die andern geistlichen Personen. Infolgedessen hoffen wir, daß Dein edles Beispiel von allen denjenigen befolgt werden wird, die den Ehrennamen der Christen tragen, besonders von den katholischen Bischöfen und Priestern, nicht allein in Deutschland, sondern auch in den andern Ländern, wo die Kriegsfackel lodert und Gefangene, besonders Kranke und Verwundete von ihrem Leiden zu Boden gedrückt werden. Wir senden also, vielgeliebter Sohn, Dir, dem Klerus und der Gemeinde, die Deiner Obhut anvertraut sind, den apostolischen Segen von ganzem Herzen und im Namen Gottes als Zeichen, daß wir Euch die Gaben des Himmels wünschen, und als Bezeigung unseres Wohlwollens.

Zweifel an dem englischen Millionenheer.

äußert die „Köln. Ztg.“, indem sie schreibt: Die Nachricht, daß in England 1 200 000 Mann ausgebildet werden, ist wenig glaubhaft. An Mannschaften mag es den Engländern nicht fehlen, da es zurzeit genug Arbeitslose in England gibt. Nach dem „Economiste“ sind allein in der Baumwollindustrie eine halbe Million Arbeiter ohne Beschäftigung. Es fehlt den Engländern aber an Ausbildungspersonal. Zudem klagt die englische Presse darüber, daß das Kriegsministerium nicht vorbereitet sei zur Organisation großer Massen, denen es an Ausrüstung und Waffen mangele. Die „Times“ und die anderen englischen Blätter äußerten kürzlich: Selbst wenn der letzte Kosak im Ural stehe und der letzte Hausknecht in Bordeaux eingezogen sei, werde England noch lange keinen Frieden schließen. Es hätte bisher nur seine Vorhut in den Krieg geschickt. Das Gros käme im Herbst 1915. Diese Aeußerung beweist, daß Englands Mobilmachung ziemlich langsam von statten geht und hat in Frankreich verstimmt. In ihren amtlichen Angaben bezifferten die Engländer ihre Verluste bis zum 10. Oktober auf 1541 Offiziere und 32 880 Mann, ein ungeheurer Prozentsatz, da die bisher nach dem Festlande entsandten Mannschaften von den Engländern selbst mit 200 000 Mann berechnet werden. Seit dem 10. Oktober sind aber erheblich weitere Verluste eingetreten. Jedenfalls beunruhigt man sich in Deutschland nicht über das englische Millionenheer. In unserem Volksheer kämpft jeder einzelne für Haus und Hof, nicht wie der englische Söldner für 9, jetzt sogar für 15 Schillinge pro Tag. Diese Heraufsetzung des Soldes spricht genügend für die Begeisterung der englischen Freiwilligen. Unsere zum Dienst nicht verpflichteten und auch noch nicht eingestellten Freiwilligen geben, obwohl nicht bezahlt, ihr Leben für das Vaterland hin. Sie belaufen sich auf 2 Millionen, in Oesterreich-Ungarn auf 1¼ Millionen Mann. Auch diese 3¼ Millionen Mann werden ausgebildet werden können und vor allen Dingen ausgebildet werden. Hierzu kommt der deutsche und der österreichisch-ungarische Rekrutenjahrgang von 1915 mit einer weiteren Million, von denen im Oktober d. J. erst ein Teil eingestellt worden ist. Den englischen Truppen von angeblich 1 200 000 Mann stehen daher in Oesterreich-Ungarn und in Deutschland 4¼ Millionen gegenüber. Hieraus geht wohl zur Genüge hervor, was von der englischen Großsprecherei zu halten ist.

Der Held vom Schusterschemel.

Von dem Seegefecht vor Helgoland wird jetzt erst eine Episode bekannt, die zeigt, mit welcher Todesverachtung die Besatzung unserer Schiffe kämpft. Auf einem kleinen Kreuzer, der nun auf dem Grunde der Nordsee ruht, waren alle Geschütze bis auf zwei außer Gefecht gesetzt. Diese beiden Geschütze waren sowohl voneinander, wie von der übrigen Besatzung durch Feuer getrennt. Da wurde auch noch eines dieser Geschütze von einer Granate zertrümmert, so daß nur noch eine Kanone weiterfeuern konnte. Lange dauerte es jedoch nicht, als auch in ihrer Nähe eine Granate einschlug und die ganze Bedienungsmannschaft niederriß, nur der Geschützführer war übriggeblieben. Das sah der Schuhmacher des Schiffes. Schnell entschlossen sprang er hinzu, schleppte Munition herbei und lud die Kanone so ruhig und sicher, als ob er sein ganzes Leben lang nicht Leisten geklopft, sondern Geschütze bedient hätte. Da zerschmetterte ein Granatsplitter ihm beide Füße. Er stürzte, richtete sich jedoch sofort wieder in die Knie und führt trotz seiner heftigen Schmerzen dem Geschütze weiter seine Munition zu. Als dann auch der Geschützführer fiel, war das Schiff bereits stark im Sinken. Der brave Schuhmacher wurde von Matrosen gerettet und liegt jetzt mit seinen verstümmelten Füßen im Lazarett. Er fühlt sich dort ganz wohl und geht seiner Genesung entgegen. Als ihn ein Kamerad fragte, was er nun ohne Füße anfangen wolle, meinte er trocken: „As 'n Schuster bruck ick kein Föht!“

Damit es auch die Deutschen wissen.

„Damit es niemand gebe, der es nicht weiß,“ benachrichtigt die Liebig-Company ihre Kundschaft in der französischen Zeitung „La Ligue Nationale“, daß sie eine englische Gesellschaft ist, daß ihre genaue Firma lautet: Die Liebig's Extract of Meat Company Ltd.; daß ihr Gesellschafts-Domizil in London ist, Thameshouse, Queen street Place; daß ihre Gründung in London auf das Jahr 1865 zurückdatiert, und daß ihr Gesellschaftskapital gegenwärtig den Betrag von 40 Millionen Franks erreicht. — Aus dieser Anzeige geht eindeutig hervor, daß die Liebig-Gesellschaft, die seit 50 Jahren Deutschland geschäftlich ausnützt, ein rein englisches Unternehmen darstellt, und daß sie Wert darauf legt, in dem uns feindlichen Auslande als englische Gesellschaft angesehen zu werden. Diese Feststellung wird hoffentlich dazuführen, daß man diesen sogenannten Fleischextrakt nicht mehr lange benutzt, zumal er durch dutzende ähnliche Präparate deutscher Herkunft voll, ersetzt werden kann. Fleischextrakt besitzt bekanntlich keinerlei Nährwert, nur die Geschmacksstoffe des Fleisches und einige Leimsubstanzen sind aus dem Fleische isoliert; sie werden für enormes Geld verkauft. (Aus der „Deutschen Schlacht- und Viehhof-Zeitung“, 14. Jhrgang Nr. 42.)

Gegen die Choleragefahr.

Der preußische Eisenbahnminister hat umfassende Vorschriften wegen der Ueberwachung der aus dem Osten kommenden Reisenden erlassen. Das Zugbegleitungspersonal ist angewiesen, in den Zügen die Reisenden auf ihren Gesundheitszustand unauffällig zu beobachten und für peinlichste Sauberkeit, besonders in den Aborten der Wagen, zu sorgen. Bei festgestellten Erkrankungen ist auf der nächsten geeigneten Station dem Bahnhofsvorstand Meldung zu erstatten, der das weitere Erforderliche unverzüglich zu veranlassen hat. Eine ärztliche Untersuchung der Reisenden auf den Grenzstationen, die an einzelnen Stellen angeordnet sein soll, ist zu unterlassen.

Ein unerwartetes Wiedersehen

spielte sich dieser Tage laut „Münch. N. N.“ im französischen Gefangenenlager Lechfeld ab. Ein französischer Gefangener war gestorben und zu seiner Beerdigung war eine Deputation von Franzosen zugelassen worden. Als diese durch den Friedhof wieder zurückgeführt wurden, stürzte plötzlich einer unserer gefangenen Feinde auf einen einfachen Grabstein zu mit dem Rufe: „Mein Vater, das ist mein Vater!“ Er hatte beim Betrachten der Grabdenkmäler zufällig den Namen seines Vaters gelesen, der im Jahre 1871 hier zur letzten Ruhe als Gefangener bestattet worden war. Dem Sohne wurde gestattet, an dem Grabe seines Vaters eine Weile zu bleiben und seiner Mutter brieflich zu berichten, daß er ihr nun endlich sichere Nachricht über den vermißten Vater geben könne.

Hindenburgs Beute.

Die Beute von Tannenberg soll so bedeutend gewesen sein, daß die Deutschen 1620 Güterwagen gebrauchten, um sie fortzuschaffen.

Rosa Luxemburg und der Krieg.

Das Reichsgericht verhandelte am Donnerstag über die Verurteilung der bekannten sozialdemokratischen Agitatorin Frau Dr. Rosalie Luxemburg durch das Landgericht Frankfurt a. M. zu einem Jahre Gefängnis. Diese Verurteilung ist die Folge von zwei Reden, die die Angeklagte am 25. September 1913 in Frankfurt a. M. und am 26. September in Bockenheim gehalten hat, um das bestehende Militärsystem zu bekämpfen und das Milizsystem zu empfehlen, bei dessen Durchführung jeder Soldat das „Gewehr mit nach Hause nehmen und an den Küchenschrank hängen“ soll, damit er auch im gegebenen Falle gegen den „inneren Feind“ schießen könne. In beiden Reden brachte sie im weiteren zum Vortrag, daß der Krieg immer von den Arbeitern abhängig sei. „Werden wir uns einen Krieg ungestraft gefallen lassen?“ fragte sie, um gleich darauf zu antworten: „Nein, das tun wir nicht! — Auf unsere Brüder schießen wir nicht!“ Bei ihren Parteigenossen erzielte sie damals, wo Krieg und Mobilmachung sich noch im Stadium der Theorie befanden, einigen Beifall. Das Gericht erblickte in den Reden der Angeklagten eine Verletzung des § 110 des Strafgesetzbuchs, begangen durch öffentliche Aufforderung zum Ungehorsam gegen die bestehenden Gesetze, verneinte jedoch die Verletzung der auch in der Anklage erwähnten §§ 111 und 112 des Strafgesetzbuchs. — In der von der Angeklagten beim Reichsgericht eingelegten Revision, die von dem Rechtsanwalt Levi aus Frankfurt a. M. vertreten wurde, ist zunächst ausgeführt, daß der § 110 nicht dem Sinne nach im Eröffnungsbeschluß enthalten sei, der sich nur mit der Aufforderung zu strafbaren Handlungen befasse. Die Angeklagte aber habe nicht zur Begehung einer strafbaren Handlung aufgefordert, denn sie habe in keiner Beziehung angegeben, wie der Ungehorsam ausgeführt werden solle. Auch sei die Annahme irrtümlich, daß sie sich unmittelbar mit ihren Fragen an die Zuhörer gewendet und sie aufgefordert habe, denn unter dem „wir“ sei auch sie mit zu verstehen und sie sei kein beurlaubter Soldat. — Alle diese Einreden fruchteten nichts. Das Reichsgericht hat dem Antrage des Reichsanwalts entsprechend die Revision verworfen und damit ist das Urteil des Landgerichts Frankfurt a. M. vom 20. April dieses Jahres rechtskräftig geworden. (Aktenzeichen: 1 D 384/14. — Urteil vom 22. Oktober 1914.)

Neue Kriegsdepeschen.

Französische Angriffe in den Vogesen zurückgeschlagen.

H **Zürich**, 26. Okt. **Die Deutschen haben in den Südvogesen französische Angriffe zurückgeschlagen. Neue Kämpfe sind im Gange.**

Die Schlacht an der Küste.

H **Amsterdam**, 26. Okt. In Westflandern wird der Kampf hartnäckig fortgesetzt. Die Deutschen konzentrieren die Angriffe hauptsächlich in der Richtung auf Dixmuiden, wo sie ziemlich von der Küste entfernt sind und für sie die Gefahr von seiten der englischen Schiffe nicht groß ist.

Die Stadt Roulers, die, wie die Meldungen der Verbündeten behaupteten, seit Anfang der Woche von den Deutschen geräumt sein sollte, war vorgestern abend in unbestrittenem deutschen Besitz. Ein Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamsche Courant“, der eben aus der Gegend von Arras zurückgekommen ist, telegraphiert von der Grenze, daß die Deutschen unmittelbar vor Arras stehen. Bei Arras ist seit vorigen Sonntag heftig gekämpft worden. Unaufhörlich sei Kanonendonner zu hören. Die Deutschen ständen also jetzt auf der geraden Linie Arras—Ypern—Dixmuiden. „Wir reisten,“ fährt der Korrespondent fort, „unbelästigt von Brüssel über Mons, Valenciennes, Denain und Douai bis in die Nähe von Arras. Unterwegs sahen wir lange Transporte mit Lebensmitteln und Liebesgaben von deutschen Vereinen. Douai ist von der Bevölkerung verlassen. Die Läden sind geschlossen. Je mehr wir uns Arras näherten, desto stärker wurde das Geschützfeuer vernehmbar. Mit großer Mühe gelangten wir durch Bredieres und Gravelle, von dort bis Bailleul und Beuvelle, von wo aus wir schon auf einem Hügel eine deutsche Batterie sehen konnten, die regelmäßig feuerte. Aber dann befahl uns ein Offizier, umzukehren.

H **Christiania**, 26. Okt. Aus London wird über die Kämpfe in Nordfrankreich telegraphiert: Die Deutschen machen jetzt die allerverzweifeltsten Anstrengungen, im Norden durchzubrechen. Sie haben auch bereits einiges Terrain im La Bassee-Distrikt gewonnen, während die Verbündeten östlich von Armentieres Vorteile errungen haben. Kriegsgefangene erzählen, die deutschen Truppen hätten Befehl erhalten, um jeden Preis Calais zu erreichen. Heftige Kämpfe toben jetzt zwischen Lille und Dünkirchen. Die Deutschen sagen selbst, daß dieser Kampf entscheidend für die späteren Operationen in Frankreich werden müsse. Die Verbündeten hätten auf dem linken Flügel bedeutende Vorteile errungen. Sie seien näher gegen Ostende vorgerückt. Ihre Linie erstrecke sich jetzt von der Küste nach einem Punkte zwischen Slupe und Pierre—La Capelle. Britische Kriegsschiffe lägen jetzt vor Middelkerke. In der Nacht zum Sonntag hätten die Deutschen noch Thielt, Gent und Brügge besetzt gehalten. Alle Berichte sprechen davon, daß die Schlacht jetzt an einem kritischen Punkte angelangt ist und daß eine Entscheidung im Laufe der nächsten Tage fallen muß. Der Umstand, daß unter den zuletzt eingetroffenen Verstärkungen sich neben ziemlich alten Leuten auch sehr junge Mannschaften befinden, dürfte als Beweis dafür gelten, daß die Deutschen jetzt faktisch ihre ganze Kriegsstärke im Felde haben. (Die Engländer dürften bald über unsere Kriegsstärke anderer Ansicht werden.)

Die Schlacht an der Weichsel.

H **Amsterdam**, 26. Okt. Der Petersburger Korrespondent des „Daily Telegraph“ gibt Einzelheiten über den Kampf an der Weichsel, die von Verwundeten erzählt werden. Der heftigste Kampf hat danach wenige Meilen westlich von Warschau stattgefunden, in einer Linie, welche die Eisenbahn von Warschau nach Petrikau kreuzt. In diesem Bezirk kämpfen auch sibirische Truppen mit. Im Kampfe um Kozenitsch zeichneten sich die kaukasischen Truppen durch Tapferkeit aus. Die Russen haben dort sehr schwere Verluste gehabt. Ein Regiment bekam im Laufe eines Gefechts dreimal einen neuen Kommandanten.

Neue Angriffe deutscher Unterseeboote.

H **Zürich**, 26. Okt. Nach dem gestrigen englischen amtlichen Bericht hat vorgestern ein deutsches Unterseeboot die britischen Fahrzeuge vor Nieuport und Ostende hartnäckig angegriffen.

Die Wirkung der Fliegerbomben in Warschau.

H **Haag**, 27. Okt. Aus Warschau wird gemeldet: Von deutschen Flugzeugen auf die Stadt geworfene Bomben töteten an einem Tage 44, an einem anderen Tage 62 Menschen.

Von dieser feierlichen Stunde und unserm Glück überwältigt, hielten wir uns innig umfaßt. Wie ruhte es sich so wohl und friedlich am treuen Herzen — und was wir uns da gelobt — nimmer haben wir es vergessen!

Mannigfaltiges.

— **Die Maus in der Granate.** Uns wird geschrieben: Wir hatten in einem Dörfchen zwischen St. Just und Paris nach erschöpfenden Tagesmärschen abends todmüde Quartier bezogen. Der Ort war von den Bewohnern fluchtartig verlassen worden; nur einige aufgestörte Zwei- und Vierbeiner begrüßten unseren Einzug. Kaum konnten wir schnell genug ins Stroh gelangen. Eine ganze Anzahl von uns erwischte aber auch Betten, unter ihnen auch ich mit zwei Mann meiner Korporalschaft. Natürlich zogen wir die Stiefel aus, während wir es uns im übrigen nicht allzu bequem machten, da wir auf die Möglichkeit eines nächtlichen Alarms schon vorbereitet waren. Richtig kam der auch gegen 3 Uhr morgens. Trotzdem uns noch das Blei in allen Gliedern steckt (nicht Blei aus Franzosenflinten!), war alles in wenigen Sekunden lebendig und stürzte an die Gewehre. Wir sprangen zunächst in unsere Stiefel. Dabei sagte mein Kamerad L. zu mir: „Du, mir müssen in der Nacht die Zehen gewachsen sein, der linke Stiebel is mir vorne zu kurz!“ Doch vorwärts ging es wie ein Wetter. Schon legte die feindliche Artillerie los. Kaum waren wir zum Dorfe hinaus, da krepierte eine Granate in unserer Nähe. Wir hatten uns auf Kommando zu Boden geworfen. L. stand nicht wieder auf. Dagegen rief er uns zu: „Zieht mir doch mal den linken Stiebel ab, da hat mich das Ding getroffen!“ Der Stiefel war allerdings arg mitgenommen: als wir ihn aber entfernten, fiel kein Granatsplitter heraus, sondern — eine tote Maus. Großes Hallo! — „Die Franzosen schießen mit toten Mäusen!“ Ein Kamerad von der Waterkant meinte in Erinnerung an ein berühmtes, antikes Vorbild: „Se wullen uns bloß beweisen, wie gut sie in Paris verproviantiert sind.“ Als die Tatsache bekannt wurde, verlangte die preußische Korrektheit eines Berliners von dem Betroffenen: „Du, Justav, fort det französische Haustier, wat du da requiriert hast, mußt du nachher die Laite en Bong ausstellen, det jeht so nicht!“ — Der Angeredete betrachtete eine Weile das Mäuslein und meinte dann tiefsinnig: „Ja, ja, jeder Stoß — ein Franzos!“ — Natürlich war die Maus nachts in den Landwehrstiefel gekrochen.

— **Es kann der Beste nicht im Frieden leben . . .** Im neuesten Heft des „Heimgarten“ steht (in Peter Roseggers Tagebuch) ein lehrreiches Geschichtchen: Unter der Dorflinde reden zwei Männer über den Krieg. „Das versteh' ich nit,“ sagte der eine, ein Bauer, „da heißt's alleweil, wir wollen Frieden haben, aber die anderen geben keine Ruh'. Ja, haben denn nit wir den Serben, Russen und Franzosen den Krieg erklärt?!“ — „Nachbar,“ entgegnete der andere, „stell' Dir just einmal vor: Du sitzest friedlich auf Deinem Hof. Da kommen nach und nach so allerlei fremde Leut' daher und umschleichen das Haus. Du fragst freundlich hinaus, was sie wollen? Sie geben keine Antwort. Sie kommen von oben und unten und rotten sich immer mehr zusammen und haben allerhand Waffenzeug bei sich. Endlich huschen sie ganz heran, spähen frech zu den Fenstern herein und rütteln an den Gittern. Wirst Du jetzt nicht Deine Knechte rufen, die Hauslinte von der Wand reißen und zum Tor hinaus schreien: Abfahren, verfluchtes Gesindel! Sonst schieß ich!“ — „Sackra!“ knurrte der Bauer, „das tät ich scho!“ — „Siehst Du! Frieden willst Du haben und mußt doch Krieg erklären!“



Szene von der Westgrenze: Verteilung alkoholfreier Getränke an durchziehende deutsche Truppen.

— **Wie Friedrich der Große über das Duell dachte.** Der Graf von Chasot, ein zu dem näheren Freundeskreise Friedrich II. gehörender Offizier, hatte das Unglück, seinen Gegner in einem Säbelduell zu töten. Friedrich gab dem Günstling mit den zornigen Worten den Abschied: „Ich liebe tapfere Offiziere, aber Scharfrichters kann ich in meiner Armee nicht gebrauchen.“

— **Merkwürdiger Tischbrauch.** Ein solcher soll am Hofe eines südländischen kleinen Fürsten existieren, wie ein u. a. zu Tische geladener Forschungsreisender erzählt: „Es war im Jahre 1897; der Fürst und seine Gäste hatten sich im Speisesaale versammelt, als die Diener eintraten und einen ganzen gebratenen Eber brachten, den sie auf die Tafel setzten. Der Fürst und die Gäste traten näher heran und auf ein Zeichen Seiner Hoheit zog ein junger Offizier seinen Säbel und schnitt mit einem einzigen Hiebe den Eber und das Tischtuch durch und noch tief in den Tisch hinein. Im Innern des Ebers befand sich ein Truthahn und in diesem wieder eine Schnepfe, die der Fürst selbst geschossen hatte. Der Braten hatte durch diese Art der Zubereitung einen ganz besonders angenehmen Geschmack bekommen.

— **Ein bereitwilliger Helfer.** In den letzten Jahren seines Lebens wurde der Marschall Derfflinger sehr von der Gicht geplagt, namentlich hatte er starkes Reißen in den Armen. Eines Abends hatte er mehrere Offiziere bei sich, als die Ordonnanz bei ihm eintrat, um ihm über etwas Rapport zu erstatten. Während des Gesprächs mit dem Soldaten wollte der General aus einem vor ihm stehenden gefüllten Glase Bier trinken, als er es aber aufzuheben versuchte, zitterte seine Rechte so stark, daß er besorgte, er würde es fallen lassen. „Helfe er mir doch!“ sagte er daher zu der dicht hinter ihm stehenden Ordonnanz. Der Soldat nickte, nahm das Glas aus der Hand des Generals und tat einen kräftigen Schluck daraus. Da lachte Derfflinger und sagte: „So war es freilich nicht gemeint, aber da Er mir nun schon geholfen hat, so trinke Er das Glas auch vollends aus!“ Dieser erneuten Aufforderung kam der Soldat denn auch ohne Zögern und vergnügt schmunzelnd nach.

— **Die allgemeine Nivellierung der Erdoberfläche** durch Wasser, Wetter und Winde würde nach einer Berechnung, falls nicht neue Gebirgserhebungen stattfinden und der Gang der Erosion und der Herabschwemmung im gegenwärtigen Maße fortdauert, in etwa 45 000 Jahrhunderten vollendet sein. Die Alpen und Kordilleren stellen uns in gewissem Sinne die Jugend der Welt dar, Pyrenäen und skandinavische Gebirge vielfach ein sehr vorgeschrittenes Alter, manche englische und französische Landschaften des Zentral-Plateaus ihr Greisenalter. Die Wasserfälle, welche uns heute den Verbrauch der Kohlenschätze verlangsamen helfen, werden auch einmal ihr Ende finden, falls sich eben nicht gelegentlich die Erde wieder einmal von innen aus verjüngt und neue Gebirgsketten emporsteigen läßt.

— **Zu welcher Tageszeit sterben die meisten Menschen?** Darüber gibt es eine Anzahl Vermutungen. Dr. Razieri berichtete, daß er 25 474 Todesfälle und 36 515 Geburten analysiert habe. Er hat gefunden, daß die ersten Stunden des Nachmittags (2 bis 7 Uhr) das Maximum der Todesfälle liefern, und die letzten Stunden von Mitternacht das Minimum, während das Maximum der Geburten bei Tagesanbruch und das Minimum nachmittags stattfindet. Professor Razieri knüpft daran die Bemerkung, daß die Stunden, in welcher die Sense des Todes am meisten mäht, genau denjenigen entsprechen, in welchen bei gesunden Leuten der Pulsschlag am raschesten und die Temperatur am höchsten ist. Professor Razieri stimmt also nicht mit dem verstorbenen Dr. Richardson überein, der einst in einem veröffentlichten Artikel die ersten Morgenstunden als die Erntezeit des Sensenmannes bezeichnete.

*

Przemysl.

Hei, wie an deinen Wällen
Und deinen Türmen riß
Der Wölfe wildes Bellen
Und eisernes Gebiß!
Du bist wie Stahl gestanden,
So hart sie dich bedroht!
Sie heulten sich zuschanden
Und bissen sich zutot.
Dein Name sei gepriesen,
So fremd er uns erklingt,
Denn deine Taten wiesen
Den Geist, der dich durchdringt,
Den Geist, dem keiner wieder
In allen Landen gleich:
Den Geist der Waffenbrüder
Im ganzen Oesterreich!
Wo solche Kräfte flammen
Durch aller Stämme Blut,
Da bricht wie Glas zusammen
Der grimmsten Feinde Wut!
Du gabst die Lehre allen —
Versteht sie bald die Welt?!
— Antwerpen ist gefallen
Und Przemysl hält!

* *

Nr. 129. 1914.



Die schwarze Lorelei.

Roman von A. v. Trystedt.

40. Fortsetzung

Als Ange wieder auf der Terrasse erschien, saß die Gesellschaft dort bereits unter einem großen, luftigen Zelt plaudernd beisammen. Auch Viktor hatte sich ihnen zugesellt.

Kühler Rheinwein perlte in den Gläsern. Ange meinte, noch nie zuvor diesen Ausdruck unendlichen Wohlbehagens und offenbarer Zärtlichkeit in ihres Vaters Zügen gesehen zu haben. Wenn er seinen Schwiegersohn ansah, lachte einfach sein ganzes, treues Gesicht.

Wie tief mußte er diesen jungen Mann in sein Herz geschlossen haben!

„Trink doch, Martin!“ sagte er von Zeit zu Zeit, „oder wenn diese Zigarren Deinen Beifall nicht finden, so untersuche doch mal meinen Rauchschrank! Du findest auch hübsche Pfeifen dort, manch originelles Geschenk von meinem alten Freund, dem Oberst, darunter! . . . Ich glaube, lieber Sohn, Du hast Dir keinen guten Platz gewählt, die Sonne kommt gerade durch den vertrackten Spalt dort und belästigt Dich in einemfort.“

Dazwischen erzählte er so heiter und angeregt, daß die Gezwungenheit der Geschwister nicht gar so auffällig wurde.

Niemals hatte sie diese gemütliche, herzenswarme Sprache von ihrem Vater gehört, und sie wurde heute um so wohltuender davon berührt, da es ja so schwer und ahnungsvoll auf ihren Herzen lastete.

Martin erwiderte die aufrichtige Freundlichkeit seines Schwiegervaters durch jene unverhüllte Verehrung und begeisterte Dankbarkeit, die jüngeren Menschen in Wort und Blick eigen ist.

Ange nahm mit dankerfülltem Herzen das sprechende Bild in sich auf. Wie glücklich hatte sich alles gestaltet, und wie viel harmonischer konnte es noch sein, wenn jenes unheimlich schöne, falsche Weib von der Bildfläche verschwände.

Viktor war doch sicher nur gekommen, weil er hoffte, mit der Baronin hier zusammenzutreffen. Und Hildegard sah man den Zwang schon von weitem an.

Langsam trat die junge Frau hinter dem Boskett hervor, von dem aus sie beobachtet hatte. Sie wurde mit lautem Hurra empfangen, und Martin eilte ihr sogleich entgegen.

„Du Ausreißerin! Und nun kommst Du doch ohne den Patenonkel zurück?“

„Wo bleibt denn der Oberst?“ fragte Mr. Chandler ungeduldig, „komm her, Kind, koste von diesen Trauben, es sind Damascener, Frau Hildegard hat ihre Güte bereits anerkannt!“

„Eine köstliche Frucht!“ versicherte Hildegard, „fiel doch diese Größe und welch ein Aroma! Bitte, reiche mir noch ein kleines Zweigstein herüber!“

„Wo denken Sie hin, teure Frau Hildegard, nur nicht so bescheiden!“ wehrte der Hausherr, indem er selbst ihr mit der silbernen Zange eine große, schwerreife Traube auf den Teller legte.

Du und ich.

Du folgst, Geliebter, dem Ruf ins Feld
Und reitest in schimmernder Wehr, mein Held.
Du ziehst in die Weite und schwingst dein Schwert,
Ich bleib' in der Enge am stillen Herd.
Dich umzucken Feuer in Feindesland,
Mir blinkt der goldene Reif an der Hand.
Und wenn es um Sieg und Erliegen geht,
Segnet mein Lieben dich wie ein Gebet
Und legt um dich einen Panzer von Erz,
Der betreut vor der tödlichen Kugel dein Herz.

Frida Ballien.

Frau von Adolin erhob sich selbst, um fürs „Kind“ ein paar herrliche Trauben aus der Obstkammer herüberzuholen.

Ange war es, als schwebe sie auf Flügeln. Die allseitige Liebe, die harmonische Stimmung sagten ihrem Kindergemüt, das noch immer vor dem Ernst des Lebens zurückschreckte, wunderbar zu.

Eine heimliche Unruhe aber zehrte doch an ihr. Ihr liebes Väterchen war ja ahnungslos. Sie aber hatte die Kugel ins Rollen gebracht. Wen würde sie treffen? Vielleicht diejenige, welche so kühn gewesen war, daran zu rühren!

Ihr Herzklopfen steigerte sich mit jeder Minute. Schließlich sprang sie erregt auf. Sie fand es unerträglich, mit diesem schwerblasierten Herzen noch heitere, oberflächliche Bemerkungen zu tauschen.

Sie schlug die eine der leinenen Gardinen zurück, aus denen die Wände des Zeltes zusammengesetzt waren. Im selben Moment prallte sie betroffen zurück, denn sie war fast mit der Baronin zusammengestoßen, welche lachend die erschreckte junge Frau zu umfassen suchte.

Augenscheinlich hatte Nora gelauscht. Sie war in der übermütigsten Laune. Ihr helles, melodisches Lachen elektrisierte sogleich die ganze Gesellschaft.

„Sehen Sie am lichten Tage Wespennester, kleine Frau?“ fragte sie, indem sie sich schelmisch lächelnd zu ihr hinabbeugte, welche ihrerseits mit einem Ausdruck, der fast an Entsetzen grenzte, zurückwich.

Der Hausherr stand schon mit dem ehrerbietigsten und treuherzigsten Willkommen auf den Lippen neben dem schönen Gast, wobei ein fast unmerkliches Achselzucken die Verwunderung über das seltsame Verhalten seiner Tochter bekundete.

Viktor zog die reizende Hand in dem hellen, durchbrochenen Seidenhandschuh an die Lippen, sah mit einem dunklen Blick in das bestrickende Antlitz und bemerkte es mit kaum beherrschtem Protest, daß die Baronin von der anderen Partei, von Hildegard, Martin und auch von Frau von Adolin reserviert, ja eisig begrüßt wurde.

Die Baronin schien dies nicht einmal zu bemerken. Wenigstens berührte es sie nicht im mindesten. Sie strahlte!

Auch sie hatte ein weißes, duftiges Gewand angelegt. Es umgab in weichen, künstlerischen Falten ihre königliche Gestalt. Ihr dunkles Haar lockte sich in natürlichen Wellen bis zum Taillenschluß hinab. Ein weißes Fichu von köstlich klaren, zarten Spitzen und langherabwallenden breiten Echarpes umhüllte lose ihren Busen und verlieh ihrer Erscheinung eine weiche Anmut.

In den schwarzen, seidigen Haarfluten lagen einige frische Rosen, und auch vor der Brust, gleichsam aus dem Fichu herauswachsend, neigten einige zarte Kinder der Blumenkönigin die stolzen Köpfchen.

Um den wunderschönen Hals, dessen obere Partie das Kleid freiließ, schmiegten sich mehrere Schnüre mattschimmernder, sehr wertvoller Perlen.

Sie war bezaubernd, hinreißend!

Das mußten selbst ihre drei erbittertsten Feinde zugeben, und bange Mutlosigkeit schlich in ihre Herzen.

Viktor aber starrte wie ein Verzückter in die dunklen, dämonischen Augen, auf die schwellenden, herrlichen Glieder.

Ihm war es düsterer Ernst damit, eine Entscheidung herbeizuführen. Er glaubte die Qual der Ungewißheit nicht länger ertragen zu können. Er hoffte, noch heute Noras Jawort zu erringen.

Der Verlobung sollte die Vermählung sobald wie tunlich folgen. Dann gedachte er mit seinem abgöttisch geliebten Weibe nach Ebersburg zu gehen, um dort in verschwiegener Stille alle Liebesseligkeiten zu genießen.

Er war ja ihrer Gegenliebe sicher! Hatten es ihm ihre Augen, ihr lächelnder Mund nicht unzählige Male verraten, daß sie ihm gut war? Woher kamen ihm nur so böse, lästige Zeisel? Woher das Gefühl, als träume er sich ein Märchen, das nie, niemals zur Wirklichkeit werden könne!

War es bereits dahin gekommen, daß er sich durch Verdächtigungen, durch verleumderische Reden aufreizen ließ?

Unwillkürlich richtete sich sein heißer, verbrannter Blick wie in stummer Abbitte auf das blendend schöne Frauenantlitz. Nora dankte mit einem kaum merklichen, süßen Lächeln.

Im Grunde aber war ihr dieser stumme, feurige Anbeter recht unbequem. Es lag soviel bestimmte Entschlossenheit in seinem Wesen, sie fürchtete, er könne irgend etwas Törichtes tun, das ihr unabsehbaren Schaden bringen mußte. Sie sann deshalb, auf welche Weise sie sich wohl am bequemsten seiner entledigen könne.

Sie hatte aber kaum Platz genommen und mit dem Hausherrn einige Worte gewechselt, als der Kommerzienrat am Eingange des Zeltes erschien.

Er begrüßte die Anwesenden in seiner hochmütigen, kühlen Manier und wandte sich sofort der Baronin zu.

Wie fasziniert ruhte sein Blick auf der künstlerisch vollendeten Gestalt. Vertraulich küßte er ihre Hand, und auch, wie er sich an ihrer Seite niederließ, dokumentierten seine Bewegungen, daß er dieses Vorrecht für sich beanspruche, daß er allein ein Anrecht auf die Gunst dieser Frau besitze.

Viktor wurde ganz blaß vor Zorn. Er vermochte sich kaum zu bemeistern.

Wer weiß, ob nicht im nächsten Moment verhängnisschwere Worte gefallen wären, wenn nicht jetzt gerade ein umfangreicher Schatten den Eingang zum Zelt verdunkelt und die wuchtige Gestalt des Oberst sich hereingedrängt hätte.

Auch er schien von den Anwesenden nur eine zu sehen, die schwarze Lorelei in ihrem duftigen Gewande, ihrer sieghaften, unvergleichlichen Schönheit.

Und während der Kommerzienrat mit stiller Genugtuung den Eindruck gewahrte, den die reizende Königin seines Herzens auch hier hervorgebracht, schürzten sich die vollen Lippen des alten Offiziers zu einem jovialen Lächeln.

Er hatte die Gesellschaft durch eine chevalereske Verneigung begrüßt. Der holden Sirene aber streckte er vertraulich die Hand zum Gruße entgegen.

„Potztausend, Madame Renner, das nenne ich eine Ueberraschung!“ sagte er trocken, „fast hätte ich Sie in der dunklen —“ er machte eine kreisende Bewegung über seinem Kopfe, die unendlich komisch wirkte, „der dunklen — Verwandlung nicht wiedererkannt. Aber wer sollte die blonde Lorelei vergessen, der sie nur einmal im Leben gesehen? Und ich fand so oft Gelegenheit, nicht wahr? Erinnern Sie sich noch der famosen Zeit, die allerdings mit einer — einer kleinen Niederlage für Sie endete?“

Schon als Nora den Oberst gewahrte, begannen Röte und Blässe auf ihrem Gesicht zu wechseln. Aber nur Ange sah die Bestürzung, die unruhige Spannung in den vorher so selbstbewußten Zügen.

Als der Name „Renner“ fiel, wurde Nora totenblaß. Alle Selbstbeherrschung schien sie verlassen zu haben. Der kühne Angreifer war so ganz unerwartet aufgetaucht. Er fand die Dame vollständig unvorbereitet und dachte garnicht daran, Nachsicht zu üben.

„Renner“, sagte Ange nachdrücklich, „so hieß ja Wawas Sekretär.“

„Welcher, wie ich hörte, jetzt in der Villa der Baronin Schönstädt Aufnahme gefunden hat!“ ergänzte Martin ruhig.

Wie Peitschenhiebe trafen die Worte, die fast wie ein sachlicher Polizeibericht klangen, das verwöhnte, siegessichere Weib.

An England.

Schlage, Hammer, triff das Herz
Eisen, werde Stahl! —
Bluten soll der heiße Schmerz,
Bleiben soll das Mal!

Soll als Narbe mahnend flehn:
Deutsche Seele, laß
Erst mit deinem Leib vergehn
Diesen heiligen Haß!

Soll in Kind und Kindeskind
Noch als Erbe blühn,
Soll, solange Deutsche sind,
Nimmermehr verglühn!

Viele Feinde warfen Brand
Gegen unser Reich,
Aber keines Feindes Hand
War der deinen gleich:

Heimlich wirkte sie die Tat,
Scheute Tag und Licht —
Waren Lüge und Verrat
Dir zu elend nicht.

Waren Hinterlist und Trug
Dir niemals zu schlecht,
Deine feige Tücke schlug
Ehrlichkeit und Recht.

Sah dein gieriger Krämerneid
Nur nach Beute aus,
Sätest Leid und aber Leid
In das deutsche Haus.

Deine Saat ist reif zum Schnitt,
Und ist deutscher Brauch:
Treu sind wir im Lieben, Brit'
Und im Hassen auch!

Herr, wir beten ein Gebet:
Unser Haß ist gut
Gib, daß er auf ewig steht
Fest in unserem [illegible]

Soll da sein wie Schrift in Erz,
Als ein bleibend Mal:
Schlage, Hammer, triff das Herz —
Eisen, werde Stahl!

Wollen hundertfach verzeihn
Jedem, der da stritt,
Aber dir ins Antlitz speit,
Blutsverräter — Brit'!

Karl Rosner.

Sie wäre fast zusammengebrochen unter der Wucht des Augenblickes. Die Scham brannte auf ihren Wangen. Sie wagte es nicht, den Blick zu heben, wagte es kaum, zu atmen.

„Ich — es ist eine Täuschung“, stammelte sie, sich erhebend, „ich fühle mich unwohl — bitte — nur wenige Momente mich entschuldigen zu wollen. Ich weiß nicht, was dieser Mann von mir will —“

„Vielleicht Vergeltung üben, Sie strafen der unglücklichen Opfer wegen, die Ihre verdammte Schönheit gefordert hat!“ rief Jaralon mit starker Stimme.

Die Baronin hörte ihn kaum noch. Wie eine schöne Büßerin floh sie davon. Folgte ihr niemand? Der Hausherr war der einzige gewesen, welcher sich erhoben hatte, um der von ihrem Thron herabgesunkenen Schönen seinen Beistand zu leihen, aber mit einer entschiedenen Bewegung wies sie ihn zurück.

Der Kommerzienrat saß wie gelähmt auf seinem Platz. Was in ihm vorging, war unbeschreiblich. Er war überzeugt, daß der Oberst die Wahrheit sprach. Glied reihte sich hier an Glied und wurde zur schweren, lastenden Kette. Sein stolzes, himmelhohes Glück sank in Trümmer. Eine Art stumpfe Wut war über ihn gekommen. Er hätte wohl, der ganzen Welt zum Trotz, das schöne, herrliche Weib in seinen Schutz, an seine Brust nehmen mögen. —

Aber der Name „Renner“ raubte der Baronin in den Augen des Bankiers auch den letzten Rest Nimbus.

Hatte sein Sekretär ihn nicht gewarnt vor dem intriganten Weibe? Er hatte den pflichttreuen Beamten in einer entehrenden Weise aus dem Dienst entlassen, und jener war schweigend gegangen, wohin? In die Villa der schönen Baronin!

„Unerhört! Unerhört!“ In dieser Stunde ward es ihm klar, daß er sich wie ein echter Gimpel hatte fangen lassen! Er war viel zu egoistisch, um auch nur einen Funken Mitleid mit Nora zu empfinden. Wenn sich jetzt die Gelegenheit geboten hätte, er würde sie vielleicht aus Rache noch tiefer gedemütigt, in den Staub getreten haben!

Seine Liebe, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen konnte, war vollständig erkaltet. Seine verletzte Eitelkeit suchte sich an heimlichen Rachegelüsten schadlos zu halten.

Da war er ja glänzend düpiert worden durch diese Abenteurerin. Jetzt erinnerte er sich auch wieder des seltsamen Blickes, den die Schöne damals mit dem Sekretär tauschte. Er hatte sich immer eingeredet, es sei eine Täuschung gewesen, nun mußte er erfahren, daß sein Untergebener längst besessen hatte, wonach er, der Chef des Hauses Faupel, kaum die Hand auszustrecken wagte.

Fatal! Zu deprimierend die ganze Angelegenheit! Und seinem ältesten Sohn allein konnte er es danken, daß er sich nicht unsterblich lächerlich gemacht hatte!

Mr. Chandler erholte sich zuerst von der grenzenlosen Betroffenheit, die wohl alle Anwesenden ergriffen hatte. „Was fällt Dir nur ein, Du Bär?“ fragte er stirnrunzelnd, „das war ja ein förmlicher Ueberfall auf die Ehre der Dame, welche Du als Abenteurerin stempelst! Ich hoffe, Du wirst in vollem Umfange Deinen Irrtum bekennen und die Frau Baronin, welche hier unter meinem Schutze steht, um Verzeihung bitten!“

Der Oberst ignorierte lächelnd die energische Aufforderung. „Gib mir mal ein Glas von Deinem kühlen Rebenblut, mein alter Freund“, sagte er gemächlich, „und dann versuche es, mich ohne Unterbrechung anzuhören. Die Geschichte, die ich zu erzählen habe, bin ich wohl eigentlich allen Anwesenden hier schuldig.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Jägerstückchen von Reims.

Von Wilhelm Müller, Berlin.

Wir hatten seit einiger Zeit den Vorpostendienst, seitlich vom Wäldchen B., übernommen. Kümmerten wir uns wenig um die Granaten, welche sie uns so groß wie die kleinen Kinder von drüben herüberschicken, sobald sich auch nur ein einzelner Mann von uns sehen ließ (die Vorposten an den zumeist gefährlichen Stellen sind sämtlich eingegraben), so



Panorama von Warschau.

zögerte uns doch nicht wenig ein großes, eine Strecke vor unserer äußersten Vorpostenkette gelegenes steinernes Gartenhaus, in welchem sich größere und kleinere französische Patrouillen oft während der Nacht festsetzten, und von welchem aus dann am Morgen unsere Leute beschossen wurden, sobald sie sich nur die geringste Blöße gaben. Gingen wir dem Neste mit Hurra zu Leibe, dann knissen die Rothosen mit fabelhafter Geschwindigkeit aus, während zu gleicher Zeit von drüben die Granaten auf uns angerasselt kamen, daß es eine Art hatte.

Was war zu tun? Wünschten wir dem verdammten Gartenhause samt und sonders den Untergang, so nahmen die drüben sich dafür nur um so mehr in acht, je einmal eine Granate hinein zu werfen und dadurch den beliebten Schlupfwinkel ihrer Patrouillen selbst zu zerstören; — des Nestes wegen aber Pioniere herkommen zu lassen und es in die Luft zu sprengen, das hätte schließlich doch mehr Umstände gemacht, als es in der Tat wert war.

Da kommen wir denn einmal bei einer nächtlichen Schleichpatrouille über unsere Vorpostenlinie hinaus und statten dabei auch dem Gartenhause einen Besuch ab, uns den Fall einmal gründlich in der Nähe zu besehen. Das Haus schien keinem Besitzer der „tieferen Mittelklasse“ zu gehören. Es war samos eingerichtet gewesen, denn alles, was ein französisches Soldatenherz entzücken mochte und zu gleicher Zeit leicht transportabel und nicht allzu niet- und nagelfest war, hatten die Herrn Franzosen bei ihren nächtlichen Besuchen bereits mit großer Sorgfalt ausgewählt und mitgehen heißen. Immerhin erinnerten noch die eleganten Möbel, wenngleich teilweise zerschlagen und zerfetzt, an geschwundene Pracht und Herrlichkeit; dazu gehörten auch ein Paar schön gearbeitete Marmortischchen eines großen Zimmers, wahrscheinlich des Speisesaals, welche zwei Gipsbüsten, Brustbilder in Lebensgröße, trugen — ich weiß nicht, wen vorstellend. Wir langten eine der Statuen herunter, und — famoser Gedanke blitzt einem unserer Leute in diesem Moment durch's Hirn. Ohne ein Wort zu sagen, zieht er seine Feldmütze aus der Tasche und stülpt sie dem Gipsgesicht auf sein würdiges Haupt; dann zieht er den Waffenrock aus, die dunkle Unterjacke herunter, und drüber damit über Brust und Schultern des weißen Mannes. Wir hatten sofort die Absicht unseres Kameraden erraten, und lachend standen wir im Kreise herum. Nun mußte der Popanz nur noch eine Pfeife in die Physiognomie bekommen. Aber eine unserer Pfeifen dranzugeben, das war zu viel verlangt; so mußte denn ein hakenförmiges Holzstück, welches am Boden lag, aushelfen, und ohne Besinnen schlug ich dasselbe unserm Bleichgesicht, weil es den Mund nicht öffnen wollte, durch die geschlossenen Lippen. Noch wird ein Marmortisch, unter einem verlassenen Spiegel stehend, herangeschoben, an eines der großen Fenster gegen Reims gestellt, und der Popanz darauf, der nun, die Jägermütze keck auf dem Ohr und die Pfeife im Mundwinkel, unverwandt durch das offene Fenster gegen Reims hinausschaut. Das Werk ist vollbracht und wir überlassen unsern nächtlichen weißen Freund nunmehr seinem Schicksal.

Am andern Morgen, der Nebel hatte sich kaum zerteilt, hören wir's auch schon durch die Lüfte herüberkommen — nicht wie Zephyrsäuseln, sondern wie donnerndes Granatensausen. Der erste „Zuckerhut“ fliegt einige fünfzig Schritte über das Gartenhaus hinweg, der zweite geht schon kürzer, und die dritte Granate — sie beobachten drüben durch vortreffliche Gläser — prasselt glücklich in den Giebel des Gartenhauses hinein. — „Hat gesessen!“ ruft mir mein Nachbarposten zu und reibt sich vergnügt die Hände. „Jetzt wird unserem Bleichgesicht wohl die Pfeife ausgehen!“

Die Herren Franzosen aber mußten vermuten, daß sich eine größere Abteilung von uns in dem Gartenhause festgesetzt habe und daß irgend etwas im Werke sei; sonst hätte ja der Observationsposten in der Jägermütze seine gefährliche Stellung gewiß nicht so hartnäckig behaupten können!

Binnen kurzem waren denn auch noch einige Treffer in das Gartenhaus eingeschlagen und dieses selbst total in Trümmer verwandelt.

Unsere Berechnung war richtig gewesen; das Faxit stimmte. Wir hatten den Feinden eine gehörige Nase gedreht; sie hatten sich, wie wir es wollten, ihren eigenen Schlupfwinkel zerstört und konnten unsere Posten hinfort nicht mehr vom Gartenhause aus beunruhigen.

Die Frau in landwirtschaftlichen Betrieben.

Blumenbinderinnen finden immer zahlreiche Anstellung, denn die Blumenbinderei ist sehr in Aufschwung gekommen. Man lernt in einer ersten Gärtnerei ein halbes Jahr und besucht dann, eignet man sich gleichzeitig als Verkäuferin, 60—150 Mark. Viele Stellen stehen offen resp. sind ungenügend besetzt, weil die gerechte Gestaltung und das Arrangieren des Materials Künste sind, die nicht jeder versteht.

Gärtnerinnen stehen sich verhältnismäßig größtenteils gut und sind infolge der Arbeit meist gesund. In Gartenbauschulen (privaten und königlichen) werden zur Vorbildung Frühjahrs- und Herbstkurse abgehalten. Von der Schule aus erhält man nach erfolgtem Examen Stellungen für etwa 500—600 Mk. jährlich bei freier Station. Wird freie Station nicht gewährt, so erhält man das doppelte Gehalt.

Geflügelzüchterinnen auf Frauenschulen gut vorbereitet, finden immer noch bei verschiedenen Löhnen ein gutes Auskommen.

Imkerinnen werden in Imkerschulen oder durch Imker nach einem fleißigen Bücherstudium ausgebildet; auch gibt es (z. B. in Oberbach) Fonds zur Ausbildung mittelloser Imkerinnen. Bereits nach zehntägigem Kursus erhält man ein Reifezeugnis! Der Erwerb als Imkerin ist vielversprechend.

Landwirtin. Der Begriff „Landwirtin“ ist etwas dehnbar. Im allgemeinen versteht man darunter eine Frau, die nach vorangegangener Ausbildung (fachlicher Kursus oder landwirtschaftliche Schule) auf einer landwirtschaftlichen Hochschule studierte resp. hospitierte. Die derartig geschulten Frauen erhalten bevorzugte Stellen als Berufsgärtnerinnen, Wirtschafterinnen, Landwirtschafts- und Gartenbaulehrerin, Milchwirtin 2c.

Mamsell. Die fast in allen Provinzen von den Landwirtschaftskammern unterhaltenen Molkereischulen, die größtenteils kein Schulgeld fordern, bilden die erste Uebungsstätte. Jedoch kann die Vorbildung nicht vielseitig genug geschehen, denn die Mamsell muß außerdem in allen Zweigen der Landwirtschaft, des Haushaltes und in der Buchführung Bescheid wissen. Die Mamsell, auch Wirtin genannt, steht sich sehr gut.

Als ich in den Ehestand trat.

Eine Hochzeitsreise gehört, nach der Anschauung Vieler, zum guten Ton. Wie töricht! Kann denn eine Reise all das Glück ersetzen, welches im traulichen neugeschaffenen Heim liegt? Wahrlich nicht sehr beneidenswert, gleich beim Beginn der Ehe jeden Morgen in einem andern Gasthofe zu erwachen, schleunigst aufzuraffen, um den Zug nicht zu versäumen, oder in Eile die Sehenswürdigkeiten eines Ortes durchzunehmen! Ist es recht, sich gerade in dieser Zeit den Unannehmlichkeiten des Reiselebens auszusetzen, um dann abgehetzt, müde und verstimmt zurückzukehren? Wie viel Reiz hat es doch, von dem geliebten Manne, ohne jede Empfangsfeierlichkeit, die eigene Wohnung eingeführt zu werden! Man kann sich dann bald mit einander einleben und Eins dem Andern die oft gering erscheinenden Wünsche ablauschen, deren Erfüllung dennoch so viel zum häuslichen Glück beiträgt.

Wir feierten bei meinen Eltern in der großen Stadt unsere Hochzeit. Meine Brautjungfern: eine liebe Freundin und meine Schwestern, in duftigen weißen Kleidern und frischen Blumen, sahen in ihrer Lieblichkeit und Einfachheit ganz reizend aus. Später blieben wir zusammen, bis die Dampferstunde nahte. Da mein Mann eine Anstellung in seiner Geburtsstadt hatte, mußten wir eine kurze Strecke die Eisenbahn benutzen. Wie innig nahmen alle Abschied, wie viel Segenswünsche begleiteten uns! Der Zug brauste heran, eine letzte Umarmung, Tücherschwenken, und fort ging es, einer neuen Zukunft entgegen! Freilich mischte sich in alles Glück der Trennungsschmerz, und weinend lag ich an der Brust des Mannes, dem nun für alle Zeit mein Leben und Lieben galt.

Endlich war unser Ziel erreicht. Nachdem wir mehrere Straßen durchschritten, standen wir vor unserm Hause. Alles schlief, denn es war spät. Frischer Blumenduft drang uns entgegen; über unserer Stubentür hing ein Kranz aus dem Garten meiner Schwiegereltern, in dem mein Mann seine glückliche Kindheit verlebt hatte. Leise legte er seinen Arm um meine Schulter und führte mich über die Schwelle unseres Wohnzimmers. Silbernes Mondlicht durchstrahlte den Raum, blitzte auf den blanken Sachen und küßte die schlafenden Blumen, die in zierlichen Gläsern [illegible] über Hand geordnet, uns ein schweigendes Willkommen boten. Durch die geöffneten Fenster drang weiche, warme Luft, vermischt mit herrlichem Blütenduft. Wohin man blickte, Frühling überall, Frühling in unseren Herzen!